Beschreibung des Schlosses Chillon. Teil 1

Autor(en): **Rahn, Johann Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **22 (1886-1890)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-378835

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beschreibung

des

Schlosses Chillon.

I.

Von

J. Rudolf Rahn.

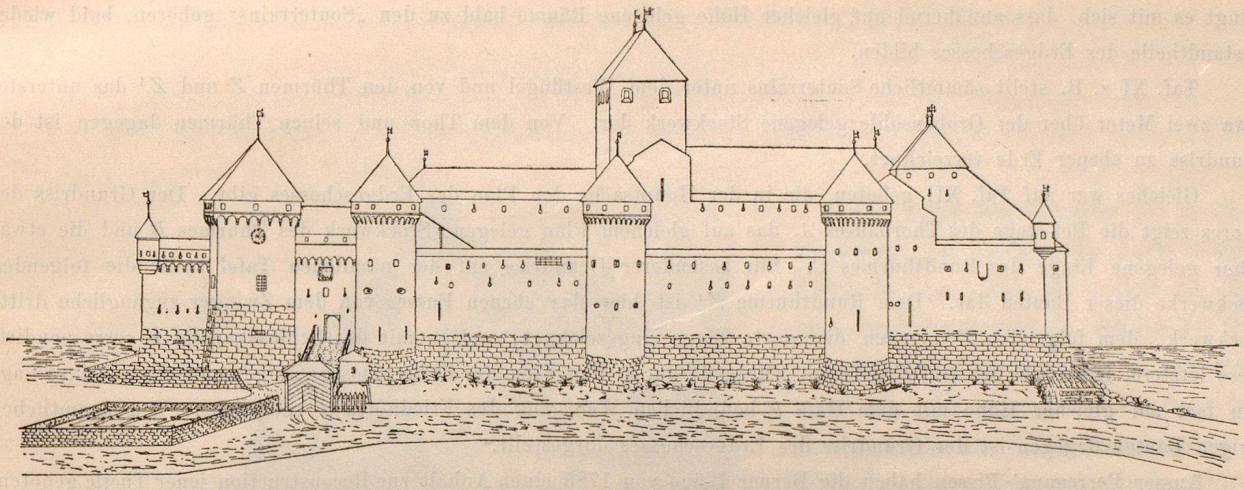
Leipzig.
Commissions-Verlag von Karl W. Hiersemann.
Druck von David Bürkli in Zürich.
1888.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

Band XXII, Heft 4.

HERRN DR. WILLIAM CART

gewidmet.



Eine genaue Aufnahme des Schlosses Chillon ist unseres Wissens noch nicht veröffentlicht worden. Der Grundriss in Vulliemin's Chillon ist ungenau und mit häufigen Verwechselungen der zu den Souterrains und dem Erdgeschosse gehörigen Theilen nach den Plänen von 1785 gezeichnet, welche das Staatsarchiv in Lausanne verwahrt.

Vielseitigere Aufnahmen hat F. Adler als Beilagen zu seinem Aufsatze „Schloss Chillon im Genfersee" in G. Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. X, Berlin 1860, Taf. 15—18 veröffentlicht. Allein auch diese vermögen eine strenge Prüfung nicht auszuhalten. Beide Grundrisse sind Wiederholungen des Vulliemin'schen Planes, die der Reproducent mit willkürlichen Zuthaten ausgeschmückt hat. Unrichtig sind die Souterrains zwischen den Hallen *Q* und *U* gezeichnet; die Erdgeschosse des Bergfrieds *I* und des Anbaues *W* hinter dem Herzogsthurme, Räume, die von jeher flache Dielen hatten, sind auf dem Grundrisse mit Gewölben versehen. Gleiche Willkür offenbart sich in dem Plane des Erdgeschosses. In der Castellanswohnung *P* sind zwei Säulen verzeichnet, woraus erhellt, dass, nach dem Vorgange Vulliemin's, statt des Erdgeschosses der Plan des Souterrains wiederholt worden ist. Aus demselben Verfahren wird erklärlich, dass Adler die Zahl der im Speisesaale befindlichen Säulen verdoppelt hat. Die Schlosskapelle erscheint mit drei, statt mit nur zwei Kreuzgewölben, die zudem in verkehrter Richtung eingezeichnet sind. Das Kreuzgewölbe des Raumes *K* neben dem Bergfried ist weggelassen und Seite 212 findet sich die falsche Angabe Vulliemins wiederholt, dass die stützenlose Decke des Rittersaales von drei Säulen getragen werde.

Für unsere Studien wurden die Pläne benutzt, welche das Staatsarchiv von Lausanne besitzt: eine Aufnahme von 1785 und der im Jahre 1836 von dem waadtländischen Architekten Perregaux gezeichnete Plan. Jene erste hat ein Unbekannter mit Rücksicht auf die damals von dem Stande Bern beabsichtigten Umbauten besorgt. Sie sind sammt Baubeschreibung und Devis in einem Bande vereinigt: Grundrisse der Souterrains, des Erdgeschosses und der Bel-étage, endlich die Aufrisse der Landfronte und des Kornmagazines (nebst dessen Grundrissen), das über dem nördlichen Abschlusse der Burg errichtet werden sollte. Wir haben diese Aufnahmen nebst dem dazugehörigen Texte in der Schweizerischen Bauzeitung Bd. X. 1887. No. 1. S. 1—4 veröffentlicht und dieselben werden auf unserer Taf. XIII, sowie in den Textillustrationen Fig. 1 u. 2 wiederholt. Die Vermessungen (in dem Massstabe von circa 1 : 158) sind ziemlich genau und manche Einrichtungen, die heute nicht mehr bestehen, sind mit schriftlichen Erläuterungen wiedergegeben.

Perregaux' Aufnahme endlich kann als eine musterhafte bezeichnet werden. Ein grosses Blatt im Massstabe von 1 : 100 stellt den Grundriss des Erdgeschosses dar, in welchen jedoch, statt der Castellanswohnung und des Speisesaales, die entsprechenden Souterrains eingezeichnet sind. Jene beiden ersten Räume sind sammt dem Treppenhause *R* auf einem besonderen Blatte dargestellt. Die Souterrains *R* bis *U*, welche Perregaux nicht gegeben hat, mussten eigens aufgenommen werden.

Perregaux' Pläne haben als Grundlage den unserigen gedient. Zu diesen ist zu bemerken, dass eine strenge Sonderung der einzelnen Etagen sich unmöglich durchführen liess; denn die unregelmässige Beschaffenheit der Baustelle

bringt es mit sich, dass annähernd auf gleicher Höhe gelegene Räume bald zu den „Souterrains“ gehören, bald wieder Bestandtheile des Erdgeschosses bilden.

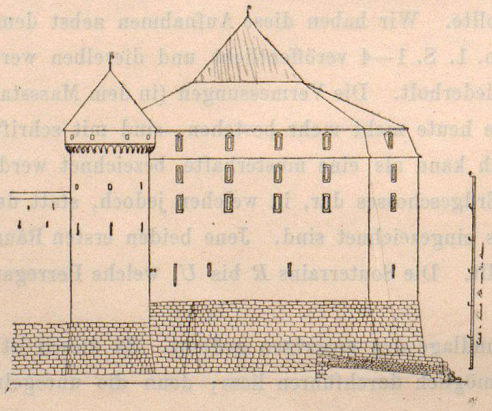
Taf. XI z. B. stellt sämmtliche Souterrains unter dem Westflügel und von den Thürmen *Z* und *Z*¹ das unterste, etwa zwei Meter über der Grabensohle gelegene Stockwerk dar. Von dem Thor und seinen Thürmen dagegen ist der Grundriss zu ebener Erde verzeichnet.

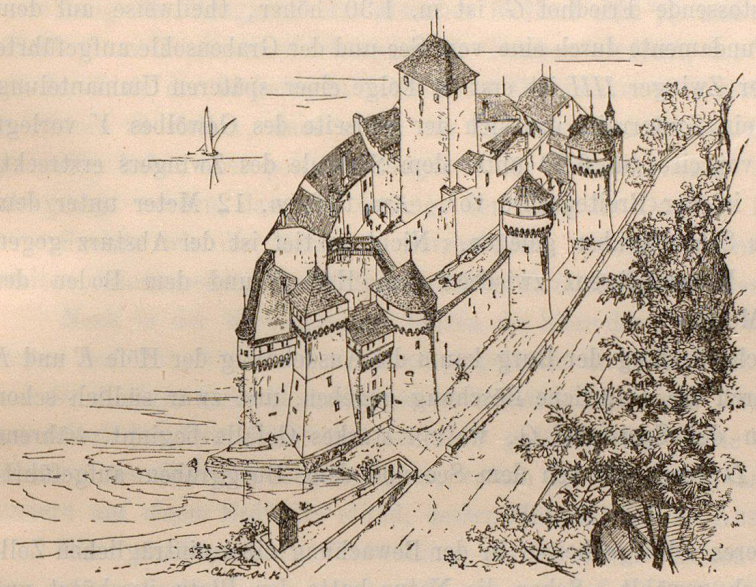
Gleiches war auf Taf. XII geboten, die in der Hauptsache den Plan des Erdgeschosses gibt. Der Grundriss des Thores zeigt die Bel-étage des Thorhauses *A*, das auf gleichem Plan gelegene Stockwerk des Thurmes *B* und die etwas höher gelegene Etage des Rundthurmes *C*. Ein besonderer Grundriss auf der nämlichen Tafel stellt die folgenden Stockwerke dieser Bauten dar. Dem Rundthurme *Z*¹ ist hier das ebenen Fusses von dem Zwinger zugängliche dritte Stockwerk, dem folgenden *Z* dagegen die vierte Etage eingezeichnet, welche mit der Schlosskapelle *Y* correspondirt. Diese letztere, höher als der Hof *F* gelegen, wurde darum in den Plan des Erdgeschosses aufgenommen, weil ihre Lage dem fast auf gleicher Höhe mit dem Hofe *F* befindlichen Wehrgang des Friedhofes *G* entspricht. Von sämmtlichen übrigen Bauten dagegen ist der Grundriss des Erdgeschosses dargestellt.

Ausser Perregaux' Rissen haben die Berner Pläne von 1785 einen Anhalt zur Reconstruction jener Theile geboten, welche 1836 zerstört oder verändert worden sind. Dahin gehören Thor und Poterne in dem Thorhause *A*, die an der Hofseite des Letzteren befindliche Galerie und die Treppe, welche von der Brunnenterrasse *M* zu derselben emporführt. Diese schmalen Holzconstructionen sind 1836 zum Theil durch steinerne Bauten ersetzt worden. Als spätere Zusätze wurden auf unserem Grundrisse der nordwestliche Strebepfeiler des Bergfrieds und der Bogen weggelassen, der den Letzteren mit dem Gebäude *S* verbindet. Statt diesem sind, den Berner Aufnahmen entsprechend, die Galerie verzeichnet, welche von dem Gebäude *S* zu der hoch gelegenen Pforte des Bergfrieds hinüberführte, und die Holztreppe, welche den Aufgang zu dem östlichen Anbau *K* des Letzteren vermittelte. Auf Grund derselben Vorlagen wurde endlich die Treppe gezeichnet, welche von dem Hofe *F* zu dem tiefer gelegenen Erdgeschosse des Herzogthurmes X hinunterführte.

Unsere Studien in Chillon, die volle 28 Tage in Anspruch genommen haben, sind in ausgiebigster Weise durch den Director, Herrn Commandant Rosset, gefördert worden. Ihm und seinen Angehörigen sei daher verbindlich gedankt. Gleiches Entgegenkommen wurde uns von Herrn Staatsrath Viquerat, Director des Departements der Landwirthschaft und des Handels, zu Theil. Ihm hatten wir den freien Einlass in sämmtliche Räume der Burg, die Erlaubniss zu Nachgrabungen und die Benutzung der im Staatsarchive zu Lausanne befindlichen Pläne zu verdanken. Durch die Oeffnung der Archivräume in dem Bergfried haben uns Herr Staatsarchivar Aymon de Crousaz in Lausanne und durch treue Hülfe bei den Vermessungen Herr stud. polyt. Henry Franel in Vevey verpflichtet. Endlich sei unserem Freunde und Collegen, Herrn Prof. Dr. William Cart in Lausanne, zur Erinnerung an Mühen und Freuden, die er mit uns theilte, diese Abhandlung gewidmet.

Sämmtliche Tafeln sind nach eigenen Aufnahmen gezeichnet. Für die Aufzeichnung der Decke im Gerichtssaale hat sich Herr Architekt A. Chiodera in Zürich der Antiquarischen Gesellschaft zu Dank verpflichtet.





Der Ursprung Chillons ist in einer Passsperre zu suchen, die auch in einer Urkunde von 1250 als »clusa de Chillon« bezeichnet wird.[1]) Hinter der Ostseite des Schlosses zog sich an der Felswand ein viel begangener Passweg hin. Er ist noch im XVII. Jahrhundert so schmal gewesen, dass er kaum den Durchlass für kleine Fuhrwerke gestattete[2]); denn ebenso jäh, wie der Absturz gegen den Schlossgraben, war die Bergwand gegenüber beschaffen. Die Burg war, wie Stumpf in seiner Eidgenössischen Chronik berichtet[3]), ganz vom Wasser umflossen und derart gelegen, dass mit Hülfe der Ausfallspforten und eines kleinen Hafens ebenso wirksam die Schiffahrt auf dem oberen Genfersee beherrscht werden konnte.

Die ursprüngliche Ausdehnung des Schlosses kam aber nicht der heutigen gleich. Den jetzigen Bestand hat erst Graf Peter II. von Savoyen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geschaffen und einzelne Theile der Burg sind in einer noch späteren Zeit hinzugekommen.

Die älteste Anlage dürfte ausser dem Bergfried *I* und einer Umgebung von Ringmauern nur wenige seewärts gelegene Bauten vereinigt haben. Den Schutz gegen die Landseite hat die starke und hohe Ringmauer hinter der Ostseite des Streitthurmes gebildet.

Einer solchen Annahme möchte nun allerdings der heutige Befund widersprechen. Die Baustelle ist eine von Nord nach Süden langgestreckte Felseninsel, die hier wie dort mit einer scharfen Spitze schliesst. Die Längenausdehnung von der Nordspitze des Friedhofes *G* bis zum südlichen Ende der Stallungen *NN* beträgt beiläufig 109 Meter, die grösste Breite von dem Zwingerthurme Z^1 bis zur Seefronte des Gebäudes R circa 44 Meter. Doch fällt sofort auf, dass diese Ausdehnung erst durch eine theilweise Ummantelung und Nivellirung der ursprünglich viel kleineren und unregelmässig beschaffenen Baustelle erreicht worden ist.

[1]) L'Abbé J. Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Vallais. Tome I. p. 436. (Mémoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Tome XXIX. Lausanne 1875.) Dass die bereits auf Taf. I gegebene Vogelperspective des Schlosses als Kopfvignette wiederholt wird, geschieht einiger Verbesserungen und Zusätze willen, welche auf der Originalzeichnung nachgeholt worden sind.

[2]) „là la montagne restreint si fort le païs, qu'à peine y peut il passer une charette". Jean Baptiste Plantin, Abrégé de l'histoire générale de Suisse. Genève 1666. p. 482.

[3]) Ausg. von 1548. VIII. Buch. fol. 269 r.

Der höchste Punkt und zugleich der Kern der Anlage ist der dritte Hof *F*, an dessen südlichem Ende sich der Bergfried *I* erhebt. Von hier fällt der Boden sowohl nach Norden als nach Süden ab. Etwa 6 Meter tiefer war bis 1836 das Thorhaus *A* gelegen.[1]) Ungefähr 5 Meter betrug die Höhendifferenz zwischen dem Fusse des Bergfrieds und dem ursprünglichen Boden des unter der Schlosskapelle gelegenen Gewölbes *Y*. Der nördlich anstossende Friedhof *G* ist m. 1,30 höher, theilweise auf dem wachsenden Fels gelegen, theils sind die Fundamente durch eine vom See und der Grabensohle aufgeführte Ummauerung geschaffen worden. Auch der Zwinger *HH* ist erst in Folge einer späteren Ummantelung des Burgfelsens entstanden, das beweisen ein Souterrain, das sich der Südseite des Gewölbes *Y* vorlegt und der Keller *L*, der sich in einer Tiefe von circa m. 6,60 unter dem Südende des Zwingers erstreckt.

Aehnliche Höhenunterschiede liegen in der Breitenachse vor. Am tiefsten, 12 Meter unter dem ursprünglichen Boden des Hofes *F*, ist der Schlossgraben gelegen. Nicht so tief ist der Absturz gegen den See. Hier beträgt die ursprüngliche Höhendifferenz zwischen dem Hofe *F* und dem Boden des Souterrains *T* (Taf. XI) nur beiläufig 8 Meter.

Es folgt daraus, dass der ursprüngliche Umfang der Burg kaum die Ausdehnung der Höfe *E* und *F* übertraf, denn ringsum war die Grenze durch die natürliche Böschung gegeben, und zwar südlich schon bei Anschluss der Castellanswohnung *P* an den Speisesaal *Q*, wo ein starkes Gefälle beginnt, während der ganze Umfang des vorliegenden Hofes *D* durch die von dem See und dem Burggraben aufgeführte Ummauerung begrenzt wird.[2])

Zum Sitze einer kleinen Burghut, deren Obliegenheiten in der Bewachung einer einträglichen Zollstätte bestund, war diese Anlage vortrefflich gewählt. Schon die Natur hatte den Platz geschützt und denselben ebenso geeignet für Ausfälle, wie zur Vertheidigung gegen einen Handstreich gemacht.

Die Zeit der Gründung ist schwer zu bestimmen. Früher hatte es schlechtweg gegolten, dass Wala's Kerker das Kernwerk sei. Als solches wurde der Bergfried *I* bezeichnet, den Krieg von Hochfelden, Adler und Jähns für ein karolingisches Bauwerk erklären.[3]) Am ausführlichsten hat sich Krieg von Hochfelden geäussert. Er weist auf das Mauerwerk des Bergfrieds und eines Theiles der Seefronte hin, das angeblich mit karolingischen Constructionen übereinstimmen soll. Es ist aber nicht rathsam, aus solchen Analogien einen sofortigen Rückschluss auf gleichzeitigen Ursprung so weit entlegener Bauten zu ziehen. Nur wenn gleichartige Constructionen aus der Merowinger- oder Karolingerzeit in der näheren Umgebung erhalten wären, könnte dieser Theorie gefolgt werden; als solche sind aber weder der Kirchthurm von Orny, noch die Stiftskirche von Romainmotier zu bezeichnen[4]), und sodann will auch die

[1]) Der Hof *F* wurde 1836 um drei Fuss tiefer gelegt. L. Vulliemin, Chillon. 3ème édition. Lausanne 1863. p. 264. n. 35.

[2]) Diese Höhenunterschiede machen sich auch in dem Verhältnisse der Stockwerke bemerkbar, indem das Erdgeschoss der sämmtlichen zwischen der Castellanswohnung *P* und dem Herzogsthurme *X* befindlichen Bauten der Beletage der Erstern entspricht.

[3]) G. H. Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen. Stuttgart 1859. S. 201 u. f. F. Adler, Schloss Chillon im Genfersee (G. Erbkam, Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang X. Berlin 1860. p. 202 u. ff.) Max Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance. Technischer Theil: Bewaffnung, Kampfweise, Befestigung, Belagerung, Seewesen. Leipz. 1880. p. 600.

[4]) Krieg v. Hochfelden S. 178. Vergl. gegen diese Datirung meine Ausführungen in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XVII, Heft 2, S. 45 und Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. S. 236 u. f. und S. 65 n. 3.

Thatsache beachtet sein, dass gleiche Constructionen in ganz entlegenen Epochen eben einfach durch die Natur des Baumateriales und locale Gewohnheiten bedingt worden sind.[1])

Als ein wichtigerer Beleg für den karolingischen Ursprung Chillon's mag der Bericht von Wala's Kerker angesprochen worden sein. Allein aus früheren Untersuchungen geht hervor, wie wenig zuverlässig die Zeugnisse des Mönches Radbert sind[2]), und es muss, wenn seine Erzählung von der »Höhle« am Genfersee überhaupt noch Glauben verdient, der Thurm von Chillon unter allen Umständen aus der Liste der in Betracht kommenden Oertlichkeiten gestrichen werden. Wir wagen nicht, kurzweg in Abrede zu stellen, dass schon im IX. Jahrhundert eine Burg auf dem Platze des heutigen Chillon gestanden habe; aber positive Zeugnisse für diese Annahme sind nicht vorhanden, mit Sicherheit kann nur gesagt werden, dass die Anfänge der Burg im Dunklen liegen.

Suchen wir die Merkmale festzustellen, welche für den Burgenbau in der Wende des ersten und zweiten Jahrtausends, der muthmasslichen Entstehungszeit des Schlosses Chillon, bezeichnend sind.

Noch in der Karolingerzeit hatten die Sitze der Freien vielfach aus Holz und Erdwerk bestanden.[3]) Ausser den Palastruinen von Achen, Ingelheim und Frankfurt a. M. sind die Trümmer der Wachtthürme fast die einzigen Ueberbleibsel massiver Constructionen aus jener Zeit geblieben. In gewöhnlichen Burgen war selbst das Thurmhaus nur aus Holz gebaut. Die Stelle der Ringmauer, wofern nicht örtliche Verhältnisse den Steinbau begünstigten, versah die Palissadenwand, die selten auf dem wachsenden Boden, sondern auf einem Erdwalle stund, dessen Material bei der Austiefung des Grabens gewonnen worden war.

Einer umfangreichen Verwendung des Steinbaues hatten erst die Einfälle der Normannen gerufen. Ihre weiten Eroberungen mussten durch gut befestigte Sitze gesichert werden, für welche sowohl das römische System einer Circumvallation mit vorspringenden Thürmen, als auch die einthürmige Anlage der châteaux-à-mottes zur Verwendung kamen. Diese Letztere, welcher die Normannen den Vorzug gaben, bestand aus einem mit Graben und Ringmauer bewehrten Hofe, in dem sich auf einer natürlichen oder künstlichen Erhöhung (motte) das Thurmhaus oder der Donjon erhob. Letzterer wurde seit dem XI. Jahrhundert stets aus Stein errichtet und näher an die Ringmauer gerückt, damit der Feind, wenn er dieselbe genommen hatte, um so schneller in der Flanke und im Rücken gefasst werden konnte. Der steinerne Donjon hat somit recht eigentlich als eine normännische Einrichtung zu gelten.

Die einfachste Anlage der Burg ist die eines von Ringmauern umgebenen Bergfrieds oder Donjons gewesen. Doch liegen Anzeichen vor, dass es schon frühzeitig nicht an Versuchen zu einer weiteren Entwickelung der Wehrkraft gebrach. Schon aus dem XI. Jahrhundert sind Burgen mit zwei Höfen bekannt, von denen der erste die »Vorburg« (ballium extérieur) und der zweite die »Hauptburg« (bayle intérieur) mit dem Donjon oder Bergfried war.[4]) Als weitere Bestandtheile, die auch der kleinsten Burg nicht fehlten, wofern ihre Insassen nicht den Donjon bewohnten, erscheinen die Halle des Burgherrn oder der Palas (Pfalz — palatium), die Kemenate (caminata, auch gadem, gadum, gadam gen.), d. h. das mit der Feuerstelle versehene Gebäude, das dem eigentlichen Familienleben diente und hauptsächlich der Aufenthaltsort der Frauen war, und die Küche. Ebenso war das Haupterforderniss einer jeden Burg ein Brunnen, zu dessen Schutz oft ein eigenes Vorwerk errichtet worden ist.[5])

[1]) Vergl. die Ausführungen v. Cohausen's in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden. XXVII. Bonn 1860. S. 4 u. f. (Die Bergfriede besonders rheinischer Bauten).

[2]) cf. Geschichte des Schlosses Chillon S. 106 oben.

[3]) Das Folgende nach dem vorzüglichen und allseitig grundlegenden Werke von Jähns. S. 598—605.

[4]) Jähns 602, 607. [5]) l. c. 615 u. f.

Das Kernwerk der Anlage ist der in der Hauptburg befindliche Thurm gewesen. Ueber die Bezeichnung desselben als Donjon oder Bergfried herrschen verschiedene Meinungen vor. Den Namen Donjon will Jähns[1]) von dem keltischen Dun, d. i. Hügel, Stadt, befestigter Platz, abgeleitet wissen. Für »Bergfried«, das v. Cohausen und Schnaase[2]) für ein Wort von unbekanntem Ursprunge erklären, bringen auch Jähns und Schultz[3]) keine Deutung bei.

Nicht unwahrscheinlich ist es, dass Donjon und Bergfried ursprünglich der Sitz des Burgherrn gewesen sind.[4]) Als solcher war der Hauptthurm gut gewählt. Aber eben diese Lage und seine Beschaffenheit, die ihn zum Kernwerk der Burg erhoben, haben ihn auch noch zu anderen Zwecken bestimmt. Als der höchste Theil, von dem man die ganze Burg und eine weite Umgebung überschauen konnte, waren Bergfried oder Donjon vorzüglich zur Warte geeignet. Dieser Thurm konnte weiter als Schild für den dahinter liegenden Raum benutzt werden, und endlich ist er in jedem Falle, auch wenn der Wohnsitz des Burgherrn anderswo lag, das letzte und stärkste Vertheidigungswerk, das Reduit der Burg geblieben, wohin die Bewohner ihre Habe flüchteten und sich selber zurückzogen, wenn alle übrigen Theile des Platzes in die Hand des Feindes gerathen waren.

Naeher[5]) hat desshalb gefolgert, dass zwischen Donjon und Bergfried kein Unterschied bestehe, und doch gibt er zu, dass die französischen und die englischen Donjons zu förmlichen Wohnbauten ausgebildet worden sind[6]), während umgekehrt der deutsche Bergfried schon unter den sächsischen Kaisern von der Burgherrschaft verlassen und als Sitz derselben der Palas bezogen worden ist.[7])

Es ergibt sich daraus, dass für das Kernwerk der deutschen und ebenso einer grösseren Zahl von Schweizer Burgen seit dem XII. Jahrhundert grundsätzlich an dem Unterschiede zwischen Donjon und Bergfried festgehalten werden muss. Der Donjon ist der Wohnthurm, der nicht bloss im Ernstfalle, sondern auch in friedlichen Zeiten als Wohnsitz des Burgherrn diente; der Bergfried dagegen ist der Wehr- oder Streitthurm, der nur im äussersten Nothfalle als letztes Refugium bezogen worden ist.[8])

Bergfried und Donjon sind sowohl auf rechteckigem und quadratischem Plane, wie in kreisrunder Form errichtet worden. In Deutschland und wohl auch in der Schweiz mögen die viereckigen Thürme die älteren sein[9]), indessen sind auch Ausnahmen bekannt. Rundthürme haben schon die Römer gebaut und wieder kommen solche an den Befestigungen Theodorichs des Grossen in Terracina vor.[10]) Auch die Natur des jeweilig zur Verfügung stehenden Baumateriales ist gewiss für die Wahl der Grundform bestimmend gewesen. Für Donjons oder Wohnthürme mag sich die viereckige Anlage aus praktischen

[1]) Jähns S. 400. Note †.

[2]) Geschichte der bildenden Künste. Bd. VI. 21. Aufl. Düsseldorf 1874. p. 126.

[3]) Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Bd. I. Leipzig 1879.

[4]) Schultz l. c. p. 40.

[5]) Julius Naeher, Die deutsche Burg. Berlin 1885. S. 21.

[6]) l. c.

[7]) Jähns 621.

[8]) Donjons sind beispielsweise die Thürme der Burgen Arbon, Hohenklingen, Mörsburg, Greifensee, Alt-Wädenswyl, Burgdorf, Thun, Greyerz, Valangin, Vauxmarcus, Vufflens; Bergfriede die der Schlösser Kyburg, Neu-Regensberg, Rapperswyl etc.

[9]) v. Cohausen 47. Schultz I. 36.

[10]) Jähns 594, 670.

Gründen empfohlen haben, wogegen die Rundform für Wehrthürme den Vortheil bot, dass die gebogenen Flächen den Breschgeschossen einen wirksameren Widerstand entgegensetzten.[1])

Als Kennzeichen der aus dem X. und XI. Jahrhundert stammenden Bergfriede hebt v. Cohausen[2]) folgende Merkmale hervor: rund, oder viereckig ist der Wehrthurm nicht an die Ringmauer gerückt, sondern freistehend, mehr oder weniger in die Mitte des »Beringes« (»Begriffes«) gerückt. Die einzelnen Stockwerke sind entweder gewölbt, oder mit flachen Balkendielen mit Estrichbelag gedeckt und gegenseitig durch Leitern oder primitive Holztreppen verbunden. Bequemlichkeitseinrichtungen, Abtritte und Kamine, sind nicht vorhanden, doch darf aus dem Fehlen der Letzteren nicht geschlossen werden, dass die Bewohner desshalb kalt gesessen hätten. Wie diess noch heute in Italien geschieht, wurde im Mittelalter viel Holzkohle verbrannt, was bei dem nicht zu dichten Thür- und Fensterverschlusse gefahrlos geschehen konnte. Die unteren Theile des Streitthurmes haben keine Lichtöffnungen. Der Eingang ist der Angriffsseite abgewendet, 15 und mehr Fuss über dem äusseren Boden gelegen. Diese Höhe scheint wegen der Leiter, die aufgezogen und in dem Thurme verwahrt werden musste, nicht gerne überschritten worden zu sein. In anderen Fällen gelangte man nicht auf einer Leiter vom Fussboden, sondern aus dem oberen Stocke oder aus dem Dachraume eines benachbarten Gebäudes, des Wohnhauses oder des Palas, zu der Pforte hinüber. Das unter derselben gelegene Erdgeschoss pflegte wohl als Verliess, aber doch nur für schwere Verbrecher, benutzt zu werden. Durch das in der Decke angebrachte Einsteigeloch wurde der Gefangene mittelst eines Seiles, an dessen Ende ein Knebel geknüpft war, hinuntergelassen und die obere Oeffnung wieder geschlossen.[3])

Sehen wir uns nach denjenigen Bauten um, die sich als muthmassliche Bestandtheile des ältesten Chillons zu erkennen geben.

Aus dem eben Gesagten erhellt, dass der Hauptthurm, seine Erbauung etwa im X. Jahrhundert vorausgesetzt, ebensowohl ein Donjon wie ein Bergfried gewesen sein kann. Dennoch glauben wir denselben für einen Streitthurm halten zu sollen, indem sich ergibt, dass gleichzeitig mit diesem Thurme schon ein seewärts gelegenes Gebäude, also ohne Zweifel ein Palas errichtet worden ist. Der Bergfried (Taf. IX, Fig. 3) steht der Angriffsseite zunächst und ihr parallel. Es ist diess diejenige Lage, welche den Angreifenden die meisten Vertheidiger gegenüberstellte. Leider hat dieser Bau sehr durchgreifende Veränderungen erlitten. Innen und Aussen ist er so gründlich verputzt, dass nur stellenweise die Beschaffenheit des Mauerwerkes erkannt werden kann. Von den alten Fensterlucken ist nicht eine sichtbar geblieben.[4]) Den ursprünglichen Eingang an der Westseite hat man vermauert und gegenüber drei Thüren ausgebrochen, welche von dem anstossenden Gewölbe *K* zu den im Thurme befindlichen Archiv-

[1]) Runde Bergfriede und Donjons: Estavayer, Romont, Oron, Lucens, Grandson, Yverdon, Champvent, Orbe, La Tour de Peilz, Bertholo bei Lutry, Aubonne, Hermance, Morges, Batia bei Martigny, Saxon. In der deutschen Schweiz: Neu-Regensberg, Neu-Habsburg am Vierwaldstättersee, Wildenburg im Kt. Zug. Im Bisthum Basel war die übliche Form des Bergfrieds der Rundthurm.

[3]) S. 47.

[3]) v. Cohausen S. 30. Schultz, I. 37 u. f. mit näheren Ausführungen nach urkundlichen Quellen, wogegen Naeher, Die deutsche Burg, S. 23, bestreitet, dass hier Gefangene verwahrt worden seien.

[4]) Das oberste Stockwerk mit den Flachbogenfenstern dürfte erst unter Peter II. errichtet worden sein. Ein spätgothisches Glöcklein weist am oberen Kranze die Minuskelinschrift ave maria zwischen dem zwei Mal wiederholten te deum laudamus. Darunter zwei Mal das Monogramm XPS, dazwischen die Madonna, die stehend das Kind auf dem Arme trägt und die Halbfigur des Schmerzensmannes, der in der Tumba steht.

räumen führen. Diese Stockwerke sind durch moderne Balkendielen getrennt, als Verschluss des obersten Archivraumes wurde ein Gewölbe von preussischen Kappen erstellt. Der folgende Theil des Bergfriedes ist nur noch zwei Mal (m. 19,60 und m. 21,60) über dem inneren Boden durch Holzdielen getheilt, über welchen der m. 2,27 hohe Rest auf den nördlichen und südlichen Langseiten mit je drei und an den Schmalfronten mit zwei Flachbogenfenstern geöffnet ist. Die äussere Höhe des bis zum obersten Stocke sanft geböschten Thurmes beträgt, von der jetzigen Basis der Westmauer gemessen, circa 26 Meter. Das ziemlich rohe Mauerwerk besteht aus horizontal gelegten Bruchsteinen von mittlerer Grösse ohne Eckverfestigungen und irgend ein grösseres regelmässig zugerichtetes Werkstück. Der Grundriss bildet ein von Ost nach West gestrecktes Rechteck, wobei das Erdgeschoss im Lichten Meter 7,50 Länge zu Meter 5,69 Tiefe misst. Auf diesem Plane steigt der Bau mit etagenweise abnehmender Mauerstärke auf; doch sind die Absätze gering, erst im obersten Stocke sind die Wände beträchtlich dünner.[1]) Auch zu ebener Erde sind die Mauern von ungleicher Dicke. Am kräftigsten, fast ein Viertel stärker als die gegenüberliegende Mauer, ist, in Uebereinstimmung mit anderen Bergfrieden[2]), die gegen die Angriffsseite gerichtete Ostwand, und die Nordfronte wieder etwas dünner als die Südseite gehalten.[3]) Sämmtliche Stockwerke waren von jeher flach gedeckt, Trageconsolen sind unseres Wissens nicht vorhanden. Auch Kamine und Abtrittvorrichtungen scheinen zu fehlen. Der ursprüngliche Eingang, eine rundbogige Pforte, ist 7,10 Meter über dem äusseren Boden fast in der Mitte der Südseite gelegen. Auf dem Berner Plane von 1785 ist die Holzgalerie verzeichnet, welche den Bergfried mit dem westlich vorliegenden Gebäude *S* verband. Sie zog sich, nach dem Hofe *E* mit Schiessscharten geöffnet, hinter dem Abschnitte und mit rechtwinkeliger Fortsetzung längs der Westseite des Bergfrieds hin. Eine andere Thüre, die von dem drittobersten Stocke des Thurmes in das östlich anstossende Gewölbe *K* führt, ist muthmasslich erst beim Bau dieses Letzteren herausgebrochen worden.

Theils in unmittelbarer Nähe des Bergfrieds, theils seewärts in geringer Entfernung von demselben sind sodann Mauerreste erhalten, die sich ebenfalls als Ueberbleibsel des ältesten Chillon zu erkennen geben. Von weither stellt sich ein Theil derselben als ein Wahrzeichen des Schlosses dar. Von der blanken Seefronte hebt sich eine dunkle viereckige Fläche ab (Taf. II). Sie befindet sich an dem Flügel, der den sogenannten Kerker Bonivards und darüber den Gerichtssaal U^1 enthält und sie nimmt von dem Felsfusse bis etwa zu dem Boden des Gerichtssaales reichend, eine Breite ein, welche derjenigen der drei nördlichen Doppelfenster entspricht. Von weit her glaubt man, einen Vorbau zu sehen; thatsächlich springt diese Fläche nur wenig über die nördlich und südlich folgenden Mauern vor, mit denen sie sich in flacher Bauchung verbindet. Unter den Fenstern des Gerichtssaales setzt sie auf einer leichten zwei- bis dreifachen Terrassirung unregelmässig ab. Im Uebrigen sind es nur die dunkle Färbung des Gesteines und der mässige Vorsprung, wodurch diese Fläche sich von ihrer Umgebung unterscheidet. Derselbe Mauerverband wiederholt sich in gleicher Höhe von der Nordecke der sog. Folterkammer U^2 bis zum Südende des Gerichtssaales und setzt sich von da mit seinen untersten Schichten bis zu der Poterne

[1]) Die Stärke der Ostseite beträgt hier m. 0,96, die der Südseite 0,86, an den übrigen Wänden 0,81 resp. 0,80.

[2]) Naeher, Die deutsche Burg S. 23.

[3]) Die Nord- und Westmauer sind so schwach, dass sie nachmals durch Strebepfeiler und einen gegen die westliche Gebäudefolge hinübergespannten Flachbogen verstärkt werden mussten. Auf dem Berner Plane von 1785 sind diese Hülfsconstructionen noch nicht verzeichnet. In der Berner Zeit hat das Erdgeschoss des Bergfrieds als Keller gedient. Eine viereckige Thüre, die sich auf der Westseite öffnete, ist auf dem Plane von 1785 verzeichnet und noch jetzt, obgleich vermauert, sichtbar.

des Souterrains *SS* fort. Diese Mauerung besteht aus viereckigen, mässig grossen Bruchsteinen, die mit dem Hammer zugerichtet sind und ziemlich regelmässige horizontale Schichten bilden. In dem untersten Theile sind zwei bis drei Schichten von grösseren Bruchquadern durchgeführt.

Sodann wird von altem Mauerwerk berichtet, das von dem Architekten Perregaux bei einem 1836 vorgenommenen Umbau des Gerichtssaales U^1 gefunden worden ist.[1]) Es ergab sich, dass ein Theil der Mauer, welche jetzt die Hinterwand nach dem Hofe *F* bildet, ursprünglich eine Aussenwand gewesen ist; denn die jetzige Innenseite war durch die mit der Kelle in den Mörtel geritzten Fugen als Aussenfronte charakterisirt und die Weitung der Fenster oder Mauerschlitze nach der Hofseite gerichtet. Krieg von Hochfelden will diese Mauer aus dem Ende des X. oder dem Anfange des XI. Jahrhunderts datiren.[2]) Leider ist unbekannt, wie weit sich dieselbe erstreckte. Wir vermuthen jedoch, dass solche Fenster nur in dem südlichsten Theile des Gerichtssaales oder in dem folgenden Raume *U* gefunden worden seien; denn nur hier kann eine Aussenfronte bestanden haben, weil weiter nördlich jener Vorbau, vermuthlich der alte Palas, gestanden hatte, dessen Seefronte bereits beschrieben worden ist. Es folgt daraus, dass jene von Perregaux entdeckte Mauer nicht die Aussenwand eines Gebäudes, sondern den Theil einer Ringmauer gebildet hat, die von der Südostecke des Palas ausgehend die obere Kante des Burgfelsens bewehrte. Aber auch am Fusse dieses Letzteren hatte schon damals eine Mauer bestanden. Darauf weist der Umstand, dass sich der Mauerverband des Palas in den unteren Schichten der Seefronte bis zu der Ausfallspforte der Souterrains *SS* verfolgen lässt, und wieder so ist ohne Zweifel in der starken Quermauer, welche den eben genannten Doppelraum von dem Souterrain *R* trennt, ein Rest der ältesten Anlage erhalten geblieben. Wir möchten dieselbe für eine Traverse halten, wie solche öfters von dem inneren Burgthore zu dem Graben oder einer am Fusse des Burgfelsens gelegenen Doppelmauer herabgeführt worden sind.

Krieg v. Hochfelden hat als älteste Theile nur die bisher beschriebenen Reste gekannt. Es ist ihm entgangen, dass Ueberbleibsel der ältesten Burg auch anderswo zu finden sind. Parallel mit den Höfen *E* und *F* erstreckt sich von der Burgkapelle *Y* bis zum Hofe *D* der Zwinger *HH*. Er bildet den östlichen Abschluss der Burg und ist beiderseits von hohen Mauern begrenzt. Die westliche Mauer trennt den Zwinger von den Höfen *E* und *F* und ihr mehrfach gebrochener Zug führt in einer Entfernung von beiläufig vier Metern neben dem Bergfried vorbei. Nun ergibt sich, dass auch ein Theil dieser Mauer aus der ältesten Bauepoche stammt. Ihre Stärke beim Bergfried beträgt m. 2,40 und die Gesammthöhe misst m. 11,48. Indessen sind ungleichzeitige Bestandtheile auseinander zu halten. Während der obere Theil dieser Mauer aus einem schlechten Bruchsteingefüge besteht, wird der Unterbau bis zu einer Höhe von etwa 7 Metern durch eine Schichtung von mittelgrossen, fast kubischen Quaderbrocken gebildet. Eine ähnliche Structur aus beinahe bruchrohen Blöcken von durchschnittlich m. 0,20 Höhe und 0,25 Breite zeigen die untersten Schichten, die sich von der jetzt zugemauerten Poterne[3]) bis zum Südende des Zwingers verfolgen lassen. Welcher Art ihre ursprüngliche Beschaffenheit gewesen ist, lässt sich nicht mehr entscheiden. Man möchte auf das ehemalige Vorhandensein von Strebmassen schliessen, welche von dem Felsgrunde gegen die Mauer anstiegen. Darauf deuten die unregelmässigen Vorsprünge

[1]) Vuillemin, Chillon. 263 n. 34. Vrgl. auch desselben „Der Kanton Waadt" (histor.-geograph.-statistisches Gemälde der Schweiz). Bd. I. S. 96.

[2]) S. 203.

[3]) Der jetzige Durchgang von dem Hofe *F* zu dem Zwinger, ein breites stichbogiges Thor, ist 1836 herausgebrochen worden.

hin, die mit drei Staffeln an dem Boden hinschleichen.[1]) Darüber steigt die Substruction in sanfter Böschung an. Ihre Höhe von der Poterne bis zu dem Stumpfwinkel neben der Südostecke des Bergfrieds wird durch etwa fünf Schichten gebildet und beträgt, vom Boden gemessen, m. 1,17. Dann steigt sie plötzlich mit drei weiteren Schichten bis m. 1,68 an und setzt sich dann gleich hoch in Form eines leichten Vorsprunges bis zum südlichen Ende des Zwingers fort.[2])

Ob endlich zu diesen ältesten Theilen auch die rohe Brockenmauer gehört, welche an der nördlichen Seefronte den Unterbau des Hauses *W* und des Friedhofes *G* bildet, ist, da Untersuchungen an dieser Stelle ausgeschlossen waren, nicht zu entscheiden.

Folgende Bestandtheile der ursprünglichen Anlage sind somit erhalten: Der Bergfried *I*, die östliche Ringmauer der Höfe *E* und *F* und gegenüber die Reste des Palas, dessen südliche Verlängerung die auf der Kante und am Fuss des Burgfelsens befindlichen Parallelmauern mit der sie verbindenden Traverse bildeten.

Wie der Abschluss im Süden und Norden beschaffen war, ist schwer zu bestimmen. Dort, am Ende des Hofes *E*, hatte, vermuthlich in der Nähe der jetzigen Castellanswohnung *P*, das Thor gestanden. Bis hieher setzte sich die auf der Kante des Felsplateaus befindliche Ringmauer fort, während zum Schutz der unteren Staffel, auf der sich die Souterrains *Q* und *R* befinden, auch ein Palissadenwerk genügen konnte; denn Angriffe von der Seeseite waren gewagte Unternehmen, weil die hiefür erforderlichen Maschinen theuer zu stehen kamen und leicht zerstört werden konnten.[3]) Die Nordspitze des Friedhofes *G* ist theilweise auf eine Klippe gebaut. Ist dieselbe mit dem Burgplateau verbunden, so galt es, diesen Punkt durch ein Vorwerk zu schützen, anderen Falles ist ein solches auf der Stelle des Herzogsthurmes *X* vorauszusetzen.

Aus zwei Höfen war demnach die ursprüngliche Anlage zusammengesetzt. Die höchste Stelle im Norden nahm die Hochburg ein, an die sich seewärts vorspringend der Palas lehnte. Das Kernwerk war der Bergfried, der beide Höfe beherrschte und mit der westlich anstossenden Quermauer den Abschnitt gegen die tiefer gelegene Vorburg (basse-cour) bildete. Im Bereiche dieser Letzteren waren die Wohnungen der Knechte und Dienstleute, die Scheunen und Stallungen gelegen. Den südlichen Ausgang beherrschte das Thor und ein thurmartiges Vorwerk die Nordspitze. Den Schutz auf der Seeseite boten die von dem Palas ausgehenden Doppelmauern und gegenüber die durch Strebmassen gefestigte Ostmauer, der zudem die grösste Mauerstärke des Bergfrieds gegenüberstand.

Aus der geschichtlichen Einleitung erhellt, wie sparsam die Nachrichten sind, aus denen sich ein Rückschluss auf die bauliche Entwickelung Chillons ziehen lässt. Selbst über den umfassenden Ausbau, den aller Wahrscheinlichkeit zufolge Graf Peter II. von Savoyen um die Mitte des XIII. Jahrhunderts unternahm, liegt bloss der Bericht eines späteren Chronisten vor[4]) und nur ganz beiläufig gibt eine um

[1]) Einen ähnlichen Vorsprung hat Perregaux an der Westseite dieser Mauer bei der Südostecke des Bergfrieds verzeichnet. Jetzt ist derselbe nicht mehr zu sehen, weil der Zwischenraum zwischen Mauer und Bergfried durch ein Strebemassiv ausgefüllt worden ist.

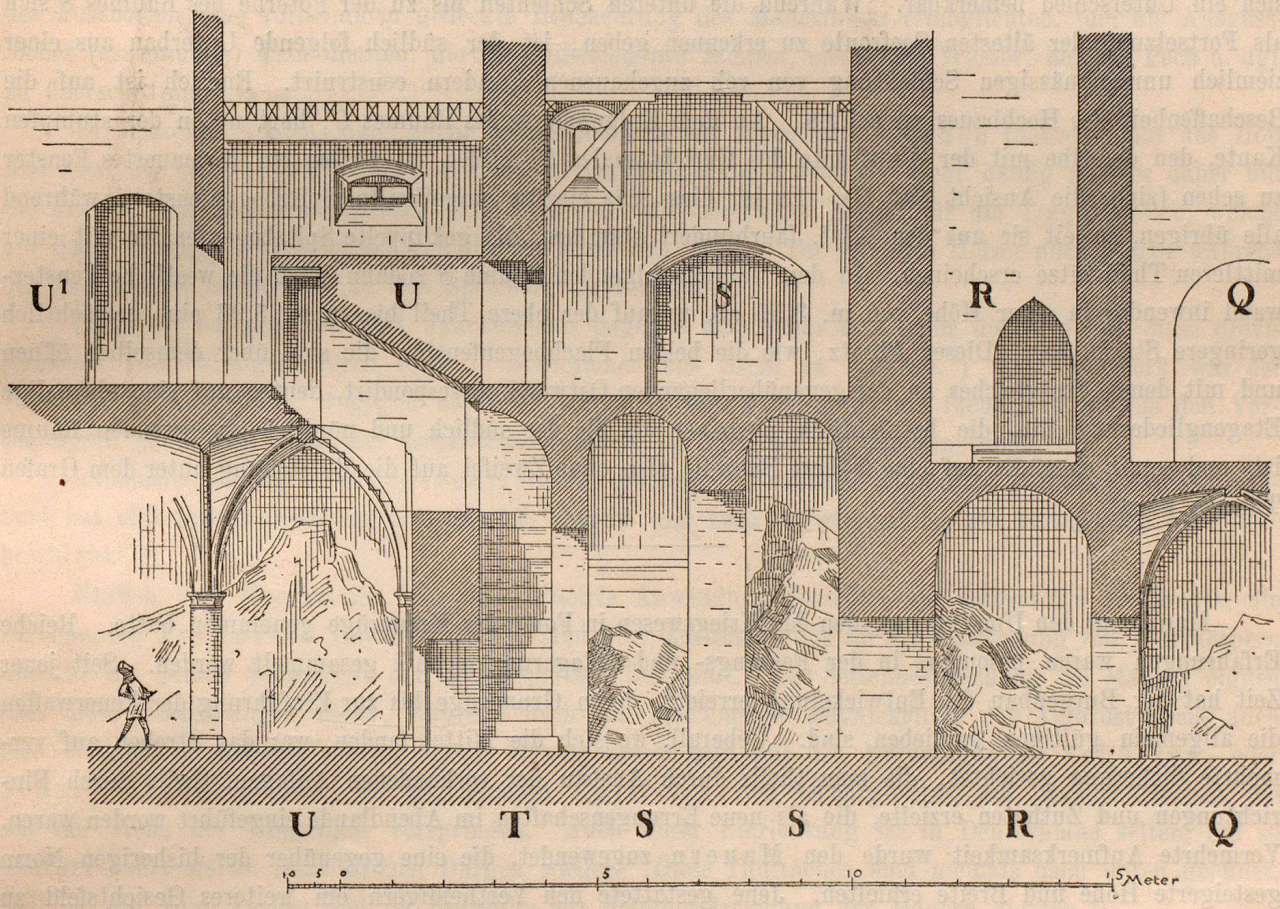
[2]) Auf der Ansicht des Zwingers Taf. V ist diese Mauer zu sehen, ihr Grundriss ist auf dem Plane Taf. XII. verzeichnet.

[3]) Jähns 651 u. f.

[4]) Vergl. oben S. 115 und Note 6.

1224 datirte Urkunde zu verstehen, dass unter der Regierung des 1234 † Grafen Thomas von Savoyen die Errichtung eines neuen Hauses stattgefunden habe. Der Graf ertheilt seinem Castellane die Weisung, dass er unverzüglich den schon angeordneten Bau des Hauses (domus) in Chillon unternehme und dafür sorgen möge, dass derselbe nutzbringend und tauglich ausfalle.[1])

Dem hohen Range, zu dem sich schon damals das Haus Savoyen emporgeschwungen hatte, mag die einfache Burg, die als bischöfliches Lehen übernommen worden war, nicht mehr entsprochen haben. Es war ja auch die Zeit, wo die feudalen Sitze sich immer stattlicher und reicher zu entwickeln begannen. Schon im XII. Jahrhundert wurde in Kyburg der Bau des romanischen Grafenhauses unternommen; aus derselben Epoche stammen die ältesten Theile des Schlosses Neuenburg mit dem reichen Schmuck der Westfaçade, die bischöfliche Burg von Leuk, und mag zu Anfang des XIII. Jahrhunderts der Ausbau des



Aufgenommen von J.R Rahn

Donjons von Burgdorf stattgefunden haben, wo das Rundfenster der Schlosskapelle, der Kamin und die Fensterarchitektur des Rittersaales eine stilistische Verwandtschaft mit den entsprechenden Theilen von Chillon zeigen.

Der Ausdruck »domus«[2]), dessen sich Graf Thomas bedient, lässt unentschieden, ob an den Bau

[1]) Item mandamus tibi rogando ut domum quam tibi diximus apud Chillon facere non differat, taliter quod sit utilis et idonea et nos grates tibi referre tenemur. Gremaud I. No. 605, p. 523.

[2]) „Den alten Torn und das newe Hus darbi (v. Cohausen. 13).

eines neuen Palas, oder an die Errichtung einer Kemenate zu denken sei. Nur so viel scheint festzustehen, dass dieses »Haus« ein südlicher Anbau des alten Palas war. Hier war auf sturmfreier Höhe die sicherste Zurückgezogenheit geboten. Nirgends schöner, als im Angesichte von See und Bergen hätte sich der Aufenthalt der Burgherrschaft gestalten können. Auch Peter II. hat nachmals die Repräsentationssäle hieher verlegt.

Nun sind aber auch weitere Anzeichen vorhanden, welche darauf deuten, dass der Neubau des Grafen Thomas in südlicher Verlängerung des alten Palas errichtet worden sei. Gerade unter den Räumen *USR*, welche die südliche Fortsetzung des Letzteren bilden, sind die schmalen und ungleich disponirten Souterrains *TSSR* gelegen, die sich offenkundig von dem Stile der vorwärts und rückwärts folgenden Hallen unterscheiden und wie ein älteres Zwischenwerk dieselben trennen.[1]) Auch am Aeusseren macht sich ein Unterschied bemerkbar. Während die unteren Schichten bis zu der Poterne des Raumes *S* sich als Fortsetzung der ältesten Seefronte zu erkennen geben, ist der südlich folgende Unterbau aus einer ziemlich unregelmässigen Schichtung von roh zugehauenen Quadern construirt. Endlich ist auf die Beschaffenheit des Hochbaues zu achten. An dem Erdgeschosse des Raumes *U*, hart neben der stumpfen Kante, den derselbe mit der Westfronte des Gerichtssaales U^1 bildet, ist aussen ein vermauertes Fenster zu sehen (siehe die Ansicht Taf. II). Es ist diess das einzige ungetheilte Spitzbogenfenster, während alle übrigen, soweit sie aus dem XIII. Jahrhundert stammen, als gekuppelte Spitzbogenfenster mit einer mittleren Theilstütze erscheinen. In dem südlich folgenden Raume *S* sodann setzt die westliche Fensterwand inwendig in einer Höhe von m. 3,50 ab, worauf der obere Theil bis zu m. 5,93 eine beträchtlich geringere Stärke hat. Dieser Absatz, wie die beiden Flachbogenfenster, die sich über demselben öffnen und mit denen ein gleiches an der gegenüberliegenden Ostwand correspondirt, deuten auf eine ehemalige Etagengliederung hin, die beträchtlich niedriger als die der südlich und nördlich anstossenden Räume ist, und somit ebenfalls auf eine frühere Bauzeit, also ohne Zweifel auf die Entstehung unter dem Grafen Thomas weist.

Man kennt den Umschwung, den das Kriegswesen in Folge der Kreuzzüge genommen hatte. Reiche Erfahrungen waren besonders in der Festungs- und Belagerungstechnik gesammelt worden. Seit jener Zeit hat der Burgenbau die Entwickelung erreicht, deren Grundzüge bis zur Einführung der Feuerwaffen die allgemein gültigen geblieben sind. Ueberall, wo sich die Mittel fanden, war das Streben auf vermehrte Sicherung gerichtet, die man theils durch Ausbau der vorhandenen Anlagen, theils durch Einrichtungen und Zuthaten erzielte, die als neue Errungenschaften im Abendlande eingeführt worden waren. Vermehrte Aufmerksamkeit wurde den Mauern zugewendet, die eine gegenüber der bisherigen Norm gesteigerte Höhe und Breite erhielten. Jene gestattete den Vertheidigern ein weiteres Gesichtsfeld zu beherrschen, sie zwang die Angreifenden, sich langer und schwerer Leitern zu bedienen und verstärkte die Wucht der auf dieselben geschleuderten Wurfkörper, während die vermehrte Mauerstärke die Verbreiterung des Wallganges und auf demselben die Aufstellung der Maschinen begünstigte.

Damit hing dann weiter zusammen, dass das Streben nach einer ausgiebigeren Verwendung der Geschosse und Wurfkörper auch einer besseren Deckung der auf den Ringmauern befindlichen Mannschaften

[1]) Ohne Frage hatte schon unter dem ältesten Palas eine Anlage von Souterrains bestanden, die im Wesentlichen dem Kerker des Bonivard *U* entsprach, und bis zu der letzten Freistütze im Süden reichte, während das von hier folgende Joch an die Stelle eines unter dem Grafen Thomas erstellten Gewölbes trat.

rief. Die einfache Zinnenreihe (crénaux—merlons) hatte sich schon im XII. Jahrhundert als ein unzureichendes Schutzmittel erwiesen.[1]) Sie zwang den Wächter, wenn er die Annäherung des Feindes oder die Vorkehrungen der Mineurs am Fuss der Ringmauern erspähen wollte, sich zwischen den Zinnen vorzubeugen, wobei er den Pfeilen preisgegeben war, welche die allezeit auf den Zinnenkranz wachsamen Belagerer auf ihn abgaben.

Im Oriente hatten die Kreuzfahrer die Erker kennen gelernt[2]) und hiedurch wohl die Anregung empfangen, solche Constructionen noch weiter auszudehnen, derart, dass sie bis zur Höhe des Wallganges hinaufgerückt und in ganzer Länge desselben fortgesetzt wurden. So entstanden die »Umgänge«, schwebende Galerien, die über die äussere Mauerflucht vorspringen. Consolen, die bald durch horizontales Gebälk, bald durch ein Bogenwerk verbunden sind, dienen als Träger, zwischen denen die Oeffnungen des Fussbodens eine vollkommen gedeckte Beobachtung des Mauerfusses ermöglichten, und als Ausgusslöcher (assommoirs) dazu dienten, die Angreifenden mit Steinen, siedendem Wasser, heissem Pech u. dgl. zu überschütten.

In manchen Fällen sind solche Constructionen als sogenannte Hurden (hourdes) nur aus Holz und zwar oft erst im Falle eines erwarteten Angriffes erstellt worden. Sehr häufig sind es daher nur die aus den Mauern vorspringenden Kragsteine, oder die viereckigen Löcher für die Tragschwellen, welche auf das ehemalige Vorhandensein von Hurden schliessen lassen. Die nöthigen Hölzer pflegte man während der Friedenszeit zugerichtet in den Speichern zu verwahren.

Seit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts dagegen kam mehr und mehr die Sitte auf, diese provisorischen Einrichtungen durch feste Constructionen aus Stein zu ersetzen.[3]) Das Holzwerk war der Feuersgefahr ausgesetzt, wogegen steinerne Umgänge ausser der grösseren Sicherheit, die sie den Vertheidigern gewährten, auch das ästhetische Ansehen der Thürme und Mauern erhöhten.

Immerhin sind solche Machicoulis eine vorwiegend romanische Specialität geblieben. In Deutschland hat sich ihre Anwendung auf einzelne Thürme und zwar vorwiegend auf die Thorthürme der Städte beschränkt.[4])

Hurden und Machicoulis, wie die reducirte Anwendung derselben auf erkerartige Ausbauten, die sogenannten Pechnasen (moucharabis)[5]), sind aber ausschliesslich für die Anwendung von Wurfkörpern und für die gerade Schusslinie der Bogenschützen bestimmt. Zur Seitenbestreichung der Mauern eignen sich diese Vorkehrungen nicht, während doch die zunehmende Entwickelung des Ambrustwesens auch jene erforderlich machte.[6]) Zu diesem Behufe kamen nun seit den Kreuzzügen die Schützen- oder Scharwartthürmchen, die sogenannten Ballistrarien (echarguettes) auf, Rundthürmchen, die auf der Höhe des Umganges vorspringen. Auch diese Einrichtung ist in Deutschland selten, um so häufiger kehrt sie an französischen Burgen wieder. Diese Thürmchen sind niemals nach unten geöffnet, weil sie nur zum Auslug uud im Nothfalle zur Seitenbestreichung der Mauern dienten.[7])

[1]) Jähns S. 659.

[2]) l. c. 658.

[3]) Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI au XVI siècle. Tome 6. Paris 1863. p. 196.

[4]) Jähns 668. Naeher, Die deutsche Burg. S. 33.

[5]) Jähns S. 658. Schultz I. 21.

[6]) Ueber die Einführung der Armbrust ca. 1139 und deren Ausbildung. Jähns 364, 577, 760.

[7]) Jähns 658. Naeher l. c. 32.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wurde dem Thore zugewendet. Bei grossen Burgen und städtischen Befestigungen pflegte vor denselben ein Aussenwerk (Barbigân-barbacane) nur selten zu fehlen.[1]) Seine Bestimmung war es, so lange wie möglich die Verbindung mit der Aussenwelt zu sichern und anderseits einem Rückzuge, Ausfalle, oder dem Zuzug neuer Mannschaften zur Deckung zu dienen. In der Regel wurden solche Werke nur aus Holz oder Erde, seltener als Hau- oder Bruchsteinbauten erstellt, wogegen die Thorbefestigung einen ausgesprochen burgartigen Charakter erhielt.

Ein anderes Aussenwerk, das seit den Kreuzzügen allgemein in Aufnahme kam, ist der Zwinger (lice)[2]), die Anlage eines hofartig von zwei parallelen Ringmauern begrenzten Raumes, in welchem wohl auch in Gegenwart der von den Zinnen herunterschauenden Damen die ritterlichen Uebungen gehalten wurden. Die äussere Mauer, welche die Stelle einer bisweilen schon früher vorgeschobenen Hecke oder Letze (lice) versah, ist beträchtlich niedriger, so dass sie von der inneren, nur auf wirksamste Schussweite entfernten Hauptmauer beherrscht werden konnte. Der Fuss der äusseren Mauer wurde zuweilen von einer gewölbten Galerie begleitet, die den Decharge-Casematten moderner Befestigungen entspricht.[3])

Einen weiteren Schutz erhielt die Aussenmauer des Zwingers durch die aus derselben vorspringenden Thürme. Solche Flankirungsthürme kommen schon an normannischen Bauten vor. Im Süden und Osten Frankreichs dagegen, in den Vogesen und am Rheine sind sie vor dem XIII. Jahrhundert nicht nachweisbar.[4]) Ihr Zweck ist einmal die Beherrschung des Grabens und die Seitenbestreichung der Courtine, d. h. der zwischen ihnen befindlichen Mauer, und sodann dienten sie als Abschnitte, von denen der Feind, nachdem er die Courtine genommen hatte, noch länger aufgehalten und wohl auch wieder vertrieben werden mochte.

Wie ferner die Rücksicht auf verstärkte Wehrkraft die Wahl der Rundform für den Bergfried oder den Donjon bestimmte, so wurden auch diese Bestreichungsthürme am häufigsten als halbrund vorspringende Bauten erstellt, wobei die nach dem Zwinger gerichtete Seite, die Kehle (gorge), bald offen gelassen oder doch nur leicht geblendet wurde, damit die Thürme nicht gegen den Bergfried oder den Donjon verwendet werden konnten.[5]) Aus demselben Grunde pflegten die Mauerthürme niedriger als der Bergfried, aber zur Deckung der Courtine höher als diese errichtet zu werden. Den Unterbau hatte man seit der Karolingerzeit massiv gehalten[6]); jetzt, im XII. und XIII. Jahrhundert, kam die Uebung auf, den Fuss der Thürme zur Grabenvertheidigung hohl zu bauen[7]) und ihn, gleich dem Hochbau, mit Schiessscharten zu versehen. Zuweilen jedoch ist das Untergeschoss auch ohne Lichtöffnungen geblieben. In Friedenszeiten wurden die Thürme als Vorrathsräume, als Wohnungen für die Mannschaften und wohl auch als Gefängnisse benutzt.[8])

Endlich gehörte zu den Fortschritten der Kriegsbaukunst, dass man seit dem XIII. Jahrhundert mehr als früher die Haltbarkeit der Burg durch Vorbereitung innerer Abschnitte zu vertheidigen

[1]) Jähns 661.

[2]) l. c. 665.

[3]) Naeher, Die deutsche Burg, S. 34.

[4]) Jähns 607.

[5]) v. Cohausen 29.

[6]) Jähns 599.

[7]) l. c. 670.

[8]) E. Wörner und M. Heckmann, Orts- und Landesbefestigungen des Mittelalters mit Rücksicht auf Hessen und die benachbarten Gebiete. Mainz 1884. S. 55. Schultz I. 24, 38 u. f.

suchte.[1]) Sturm und Belagerung wurden dadurch immer mehr in die Länge gezogen; ein Abschnitt nach dem anderen musste genommen werden und immer wieder galt es, dem Feinde neue Hindernisse zu bereiten. Selbst die Eroberung der inneren Vertheidigungslinie entschied noch nichts; denn in diesem Falle wurde der Donjon oder der Bergfried bezogen, der auch im XIII. Jahrhundert noch immer seine traditionelle Bedeutung besass.[2]) Hier war ein tapferes Häuflein noch weiter geborgen, weil der Hauptthurm wieder eine eigene Belagerung erforderte und vor seinem Falle noch immer auf einen Entsatz zu rechnen war.

Das waren die Errungenschaften einer neuen Zeit, die auch Chillon zu Gute kamen, als ein kraftvoller Herrscher diese Burg zu seinem Lieblingssitze erhob. Ein fester Platz war schon durch die Natur geschaffen worden und die Vorfahren hatten ihn sinnreich verstärkt. Aber wie Peter II. als Staatsmann eine Machtsphäre schuf, welche den bisherigen Besitz und Einfluss des Hauses Savoyen bei Weitem übertraf, so galt es auch, diese Stellung zu sichern und ihre Stützpunkte zu Wahrzeichen eines stolzen Regimentes zu erheben.

Eine Reihe von Burgen werden genannt, deren Bau und Verstärkung Peter II. unternommen haben soll.[3]) Auch Chillon ist gewiss denselben beizuzählen, denn nur durch den Willen eines mächtigen Dynasten kann ein Werk von solcher Bedeutung geschaffen worden sein. Wohl nicht vor dem Jahre 1250 ist die Burg in den Besitz des Grafen übergegangen.[4]) Ihr Ausbau mag bald darauf begonnen haben, denn die ganze Anlage, ihre ältesten Theile und gewisse Anbauten im Norden abgerechnet, trägt den Stempel der Einheit, welcher beweist, dass das Werk in Einem Zuge vollendet worden ist.

Fasst man dieses Unternehmen ins Auge, so ergibt sich, dass erst damals der ganze Umfang der Felseninsel in den Bereich einer stabilen Befestigung gezogen worden ist und dass dieses Werk ein Ausbau war, der nicht bloss in geistvoller Verwendung alle Vorzüge der damaligen Kriegsbautechnik vereinte, sondern ebenso wohl den Forderungen an den Genuss des Daseins entsprach; denn Peter II. ist auch der Erbauer des westlichen Flügels gewesen, wo sich aus den Sälen und Kemenaten der Ausblick auf alle Pracht einer paradiesischen Umgebung öffnet.

Eine Runde um das Schloss bietet mancherlei Aufschlüsse dar. Deutlicher als in den Höfen und den Gemächern der Burg, wo die Mauern verputzt, fast alle Durchgänge erneuert und die heraldischen Zierden, die so oft den Schlüssel zur Datirung einzelner Bautheile geben, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit zerstört worden sind, lässt sich am Aeusseren die Entwickelung einer Anlage verfolgen, deren Bestandtheile zum mindesten aus vier Epochen stammen. Von der Nordspitze beim Friedhofe angefangen bis zum entgegengesetzten Ende der Seefronte sind überall Abschnitte, Verschiedenheiten des Mauerwerkes und wechselnde Formen, Stellungen und Grössenverhältnisse der Fenster zu gewahren.[5])

Der Fels und eine Mauerung mit groben Blöcken stützen die Fronte, welche den Abschluss im Norden bildet. Die spätgothischen Kreuzfenster, die, jetzt vermauert, sich in zwei Geschossen wiederholen, deuten darauf hin, dass hier ein jüngster Theil der Anlage besteht. Wir biegen um die Ecke,

[1]) Jähns 671.
[2]) l. c. 656, 666. Schultz a. a. O. 35.
[3]) S. 111 u. 112 oben.
[4]) l. c. S. 115.
[5]) Vergl. die Ansicht vom See auf Taf. II.

wo sich das Latrinenhaus als ein besonderer Einbau zwischen die genannte Façade und den langen Flügel mit dem Gerichtssaale schiebt. Dann folgen jene Mauerreste, die wir als muthmassliche Ueberbleibsel der ältesten Burg bezeichnet haben. Schmale Fensterschlitze steigen in regelmässiger Folge von Süd nach Norden an. Sie sind die einzigen Oeffnungen, welche den berühmten Souterrains ein sparsames Licht verschaffen. Dann aber, auf der sturmfreien Höhe, wo die Säle und Kammern liegen, beginnt sich mit einem Male ein freier und wohnlicher Charakter zu entwickeln. Hier öffnen sich die luftigen Bogenfenster, deren Stil auf die Epoche Peters II. weist. Im ersten Stocke setzt sich ihre Folge mit Unterbrechungen bis zu dem Speisesaale fort, während die höher gelegenen Kreuzfenster des Rittersaales auf eine spätgothische Erneuerung weisen, und wieder so haben die Wandelungen der Bedürfnisse und der Mode einem Umbau der südlich folgenden Theile gerufen, wo mit Consequenz die ganze Befensterung in spätgothischem Stile erneuert worden ist. Erst von der Castellanswohnung an ist Einheit zu gewahren. Von hier geht die Ringmauer aus, die Peter II. im Zusammenhang mit dem stattlichen Thorbau und der Befestigung der Ostseite hatte errichten lassen.

Prägt sich in der langen Seefronte der Charakter der Wohnlichkeit mit allen Reizen einer zufällig malerischen Verbindung verschiedenartiger Formen und Bestandtheile aus, so stellt das volle Gegenbild hiezu die Ansicht von der Landseite dar. Nur die Epheuumrankung und ein üppiger Wuchs von Bäumen erwecken den Eindruck von Anmuth und Leben; sonst prägt sich hier lauter Ernst, ein trotziges, wehrhaftes Wesen aus. Ein doppelter Mauergürtel steigt hinter dem Graben empor. Halbrunde Thürme bewehren die erste Front; den Abschluss im Süden bildet ein starkes Thor. Darüber ragt, Alles beherrschend, der Bergfried hervor. Keine Kunstformen sind ausser den malerischen Thurmkronen zu sehen, nur kahle Flächen, die mit sparsamen Oeffnungen zu Wehr und Angriff durchbrochen sind. Selbst die Schlosskapelle zeichnet sich nur durch den Halbgiebel und ihr Fensterwerk von schmalen gothischen Schlitzen aus.

Und wohl hatte Peter II. Grund genug, auf die Wehrkraft einer Burg zu achten, die einer der kräftigsten Stützpunkte seiner Macht in der Waadt und dem Chablais war. Soll mit kurzen Zügen der Umfang seiner baulichen Unternehmung geschildert werden, so ist das Ergebniss derselben zunächst eine Erweiterung der ursprünglichen Anlage nach Süden und Osten gewesen. Dort wurde die Vorburg (basse-cour) *D* mit dem stattlichen Thorbau und hier der Zwinger *HH*, nebst der nördlich anstossenden Schlosskapelle *Y* erbaut. Namhafte Bauten fanden aber auch im Westen und Norden statt: die Errichtung der Souterrains *P, Q* und *U* und der darüber gelegenen Säle. Endlich sind, als nördlicher Abschluss des Ganzen, der Herzogsthurm *X* und zwischen dem Bergfried und der inneren Zwingermauer ein gewölbter Einbau *K* errichtet worden.

So entstand eine Anlage, deren Grundriss genau der Gestalt der Felseninsel entspricht: ein lang ovaler Complex, der im Norden und Süden spitz geschlossen ist. Die Südspitze bewehrt das Thor; zwei kleine Ausfallspforten in den Souterrains gestatteten den Verkehr mit dem See. Die lange Westfronte bilden die Gebäude, welche über den Souterrains die Wohnung des Castellans, die Festsäle und die Gemächer des Burgherrn enthielten. Für stärkere Deckung war auf der Landseite durch die Anlage des Zwingers gesorgt und die so begrenzte Mitte ist durch Abschnitte in drei hinter einander befindliche Höfe getheilt, von denen der obere *F*, d. h. die Hochburg mit dem Bergfried, und der mittlere Hof *E* schon Bestandtheile der ältesten Burg gewesen sind.

Gewiss ist anzunehmen, dass eine so stattliche Anlage auch ihre Aussenwerke hatte. Als ein solches ist wahrscheinlich unter Peter II. die »Tornette« errichtet worden, die, nördlich vom Schlosse

und jenseits des Grabens gelegen, den Passweg beherrschte.[1]) Die durchgreifenden Terrainveränderungen, welche seit dem vorigen Jahrhundert in der Umgebung des Schlosses stattgefunden haben, machen es erklärlich, dass jede Spur von jener Anlage verschwunden ist.

Ein Theil des Brückenkopfes scheint dagegen noch im XVII. Jahrhundert bestanden zu haben. Eine Ansicht von dem Berner Maler Albrecht Kauw, zwischen den Jahren 1660—1680 aufgenommen, die älteste, die wir von Chillon kennen, zeigt den Zugang zu der Brücke durch einen niedrigen Rundthurm mit polygonem Obergaden bewehrt.[2])

Zwischen diesen Endpunkten, der Tornette und dem Brückkopfe, die durch Erdwerk oder Palissaden verstärkt werden konnten, war der Feind den Pfeilschüssen aus der ganzen Länge des Zwingers und der Seitenbestreichung aus Thor und Thürmen blossgestellt. Hatte er aber dieses Defilee gleichwohl forcirt, so musste unverweilt ein Angriff auf die Courtine des Zwingers oder der Versuch zu einer Bewältigung des Thores unternommen werden. Dem Ersteren stand entgegen, dass die Bergwand und die geringe Entfernung, welche dieselbe von dem Graben trennte, die Anwendung von Breschzeug beinahe unmöglich machte, und wieder so waren die Stärke und die Anlage des Thores derart beschaffen, dass der Erfolg eines Handstreiches ausgeschlossen schien.

Schon die Ansicht Kauw's stellt vor dem Thore eine feste Holzbrücke dar. Der jetzige Zugang, ein gedeckter Steg auf steinernen Pfeilern, scheint im vorigen Jahrhundert erstellt worden zu sein. Wie die ursprüngliche Einrichtung beschaffen war, ist mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Schon im Mittelalter hat es vor Stadt- und Burgthoren stabile Brücken gegeben, die bloss durch einen in der Mitte oder hart vor dem Eingang befindlichen Aufzug unterbrochen wurden. Diese letztere Einrichtung scheint auch in Chillon bestanden zu haben. Auf der Ansicht, die den Berner Plänen von 1785 beigegeben ist[3]), sind nämlich zu Seiten des Hauptthores zwei Lucken gezeichnet, die allem Anscheine nach zur Aufnahme der Schlagbalken dienten. Durch die aufgezogene Brückenpritsche wurde alsdann den ohnehin schon starken Thorflügeln ein vermehrter Schutz zu Theil.

Die Anlage des Thores stimmt mit einem oft wiederholten Typus überein. Sie besteht aus der Durchgangshalle, die von einem zweigeschossigen Hochbau überragt und von zwei Thürmen verschiedener Form begleitet ist. Der nördliche Thurm ist halbrund vorspringend, der südliche dagegen auf viereckigem Plane erbaut.

Gewiss ist die Wahl dieser Anlage keine zufällige gewesen. Dass man dem nördlichen Thurm die Form eines Halbkreises gab, mag einmal mit Rücksicht auf die gleich gestalteten Zwingerthürme geschehen sein; aber sie bot auch praktische Vortheile dar, indem sie, im Gegensatz zu dem Vierkant, eine vermehrte Anbringung von Schiessscharten und somit die ausgiebigste Bestreichung der Brücke und des südöstlich vorliegenden Terrains gestattete. Auf dieses war in der That besonders zu achten, denn südöstlich vor dem Thore dehnt sich eine Bucht mit sanfter Niederung aus. Das war der einzige Punkt, der dem Gegner die Aufstellung und eine erfolgreiche Anwendung von Breschmaschinen gestattete und diesem Punkte gegenüber war die Achillesferse der Festung gelegen. Hier galt es, Alles aufzubieten, was zur Verstärkung und zur nachhaltigen Vertheidigungsfähigkeit dieses exponirtesten Postens geschehen konnte.

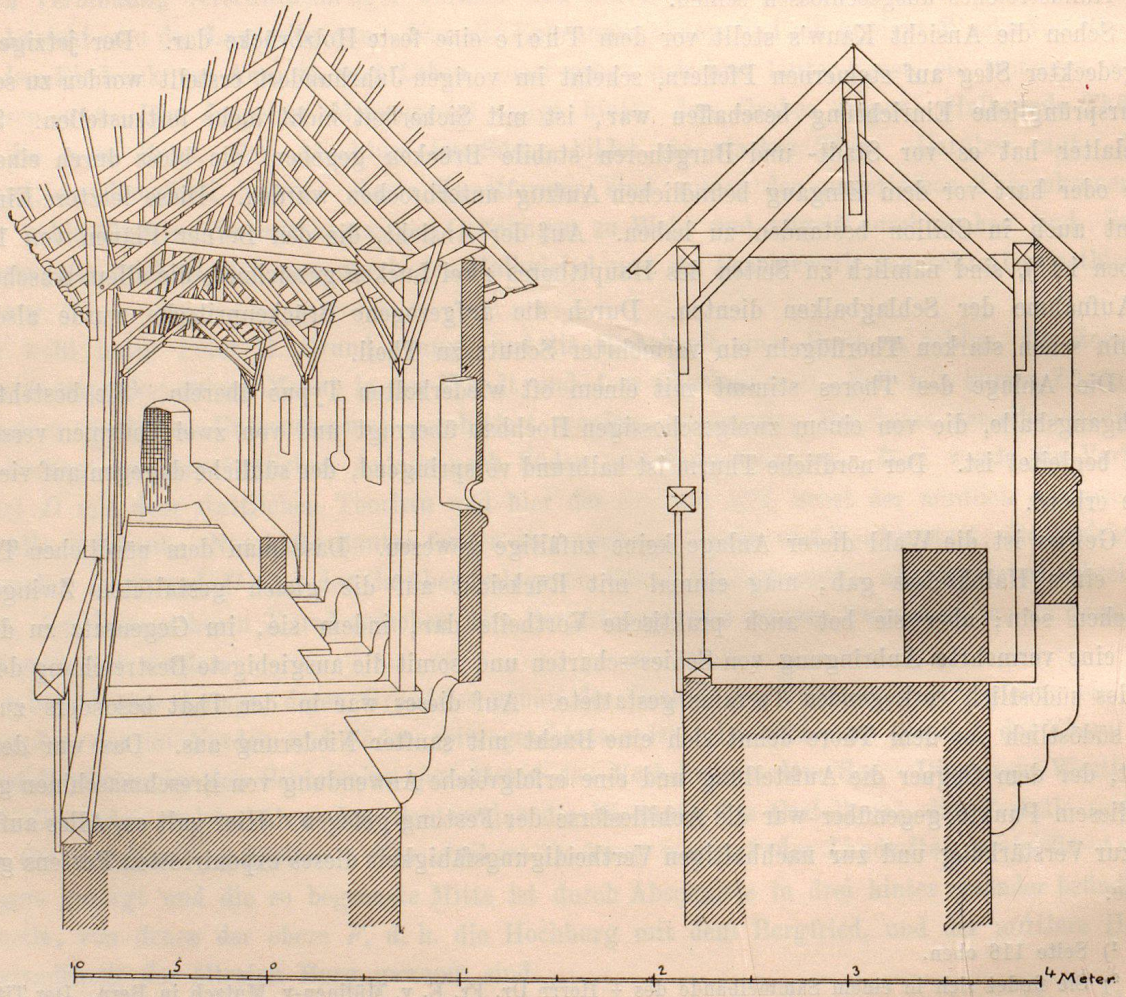
[1]) Seite 116 oben.

[2]) Sie findet sich in einem Sammelbande des † Herrn Dr. Fr. E. v. Mülinen-v. Mutach in Bern. Der Titel lautet: Ansichten von Schlössern und Ruinen des alten Kanton Bern, gemalt von Albrecht Kauw in den Jahren 1660—1680. Ich verdanke die Hinweisung darauf meinem Freunde E. v. Rodt. [3]) Siehe die Kopfvignette Seite 129.

Aus diesem Grunde sind denn auch zwei Erscheinungen erklärlich: die staffelförmige Anlage des Thorbaues, der aus drei von Süd nach Norden vorspringenden Theilen besteht, und die Wahl des Rechteckes für die Grundform des Thorhauses und des Südthurmes, die beide mit ihren Kanten nach jenem Angriffspunkte gerichtet sind. Den Projectilen waren somit die stärksten Stellen, die geböschte Kante des Südthurmes und der massive Winkel des Thorhauses gegenüber gestellt, während hinwiederum die schiefe Stellung der Mauerflächen zu der Schusslinie ein wirkungsloses Abprallen der Wurfkörper begünstigte.[1])

Ebenso nachdrücklich war aber auch für die Offensivkraft der Vertheidiger gesorgt. In den Staffelwangen des Thorbaues, über den Mordgängen und in der hinter dem Südthurm vorspringenden Mauer sind Schiessscharten angelegt, die alle nach der Angriffsstelle zielen. Eine Annäherung ferner setzte den Gegner dem Kreuzfeuer aus, das von den Staffeln des Thorbaues und von der stumpfwinkelig ausspringenden Ringmauer mit ihren Scharwartthürmchen abgegeben werden konnte. Hatte der Feind aber gleichwohl die Annäherung an den Fuss des Thores erzwungen, so stand eine weitere Vorrichtung zur Abwehr bereit.

Thorhaus und Thürme, wie die südlich ausspringende Ringmauer sind mit Mordgängen oder Machicoulis bekrönt. Diese Einrichtung wird durch eine Folge von Kleinbögen gebildet, die,



Aufgenommen von J.R. Rahn

[1]) Vergl. dazu v. Cohausen S. 47.

25, (über dem Thorhause 40) Centimeter von der unteren Mauerflucht entfernt, von dreifach halbrund vorkragenden Steinconsolen getragen werden. Die Zwischenräume zwischen den Consolen sind offen gelassen, dahinter ist der Mauerfuss durch eine Brustwehr geschützt und über den Kleinbögen die dünne Schartenwand errichtet, die, mit einem wulstförmigen Gesimse umgürtet, das Dachwerk der Wallgänge trägt. Aus den Gusslöchern wurden Wurfkörper auf die Stürmenden und ihre Werkzeuge herunter geschleudert: grosse Blöcke sowohl, als Tonnen mit Kieselsteinen, Aas und Koth, auch siedende Flüssigkeiten, wie Oel, Wasser, Geschmolzenzeug, siedendes Pech, ungelöschter Kalk, Urin.

Der Thorgang ist nicht mehr in seiner ursprünglichen Form erhalten. Er besteht aus einer niedrigen Halle, die in drei Abtheilungen mit flachbogigen Tonnengewölben von verschiedener Höhe bedeckt ist. Auch die Eingänge hat man erneuert. Früher sind sie enger gewesen, ebenso ist auf dem Berner Plane von 1785 neben dem äusseren Thore eine kleine Poterne verzeichnet, ein sogenannter »Schlupf« (auch »Mannsloch« genannt), durch den man im Nothfalle auch bei geschlossenem Hauptthore zu einer eigens vorliegenden schmalen Zugbrücke gelangen konnte.[1])

Zur Sicherung des äusseren Thores war die aufgezogene Brückenpritsche bestimmt; einen weiteren Schutz gewährte in den meisten Fällen das Fallgitter (herse). Doch ist diese Einrichtung in Chillon nicht nachzuweisen und sie scheint, da keine Spur von Falzen zu entdecken ist, in der That gefehlt zu haben. Die innere Pforte, so bald sie geschlossen war, genügte übrigens, um den Thorgang zu einem gefährlichen Abschnitte zu machen, weil die schon Vorgedrungenen wehrlos den Geschossen ausgesetzt waren, die aus den seitswärts angebrachten Schiessscharten auf sie abgegeben werden konnten.

Ueber dem Thorgange bauen sich zwei Stockwerke auf, die beide ihren östlichen Abschluss durch ein starkes Massiv erhalten (vgl. die Grundrisse Taf. XI und XII und den Querschnitt Taf. VIII). Das erste Stockwerk ist die heizbare Wohnung des Thorwartes gewesen. In der Südwestecke befindet sich ein Kamin. Ueber dem hölzernen Rahmen, dessen Ecken durch eiserne Lilienbänder verklammert sind, nimmt ein kräftiger Birnwulst den Rauchfang auf. Diese sparsamen Formen weisen auf das XIII. Jahrhundert hin. In der starken Ostmauer sind drei Flachbogennischen angebracht. Die mittlere, mit einer Steinbank versehen, ist der Auslug des Wächters gewesen und desshalb mit einem viereckigen Fenster geöffnet. Die seitlichen Nischen sind in ungleicher Richtung derart verjüngt, dass aus den schmalen Schiessscharten ein Kreuzfeuer auf die über die Brücke Stürmenden abgegeben werden konnte. Zwei Durchgänge verbinden diese Etage mit den seitwärts gelegenen Thürmen. In der Mauerstärke des Nordthurmes *C* (Taf. XII) ist ein flachgedecktes, beiläufig m. 1,60 hohes, Gänglein ausgespart, das, wie es scheint, durch eine Lucke mit der Thurmwartstube in Verbindung stund. Das folgende Stockwerk des Thorhauses schliesst über dem östlichen Massiv mit den Machicoulis und einem offenen Dachgestühle ab. Durch einen schmalen Treppenabstieg ist dieser Wehrgang mit der zweitobersten Etage des Rundthurmes *C* verbunden. Dieser Letztere ist in seinen beiden unteren Etagen[2]) mit rundbogigen Tonnen bedeckt. Diese Gewölbe, die über dem Halbkreis kuppelförmig schliessen, sind aus kleinen, sorgfältig zugehauenen Tufquadern construirt. Die beiden folgenden Geschosse sind flach gedeckt, ihre Fenster theilweise erneuert, unter den Schiesslucken kommen sowohl Senk- als Maulscharten vor. Das zweitoberste

[1]) Schultz I. 31 (mit Abbildung auf S. 27). Naeher, Die deutsche Burg, S. 32. Aehnliche Einrichtungen bei Viollet-le-Duc VII. 360 und 363. Auf Taf. I unserer Abhandlung ist diese Poterne fälschlich als spitzbogige Oeffnung gezeichnet. Die Ansicht von 1785, welche den Berner Plänen beigegeben ist, zeigt eine schmale Pforte mit horizontalem Sturz. Vergl. die Kopfvignette pag. 129.

[2]) Die unterste Etage ist unzugänglich.

Stockwerk war durch Pforten mit dem Wehrgang des Zwingers *HH* und mit der über der Brunnenterrasse *M* gelegenen Schützengalerie in Verbindung gesetzt. Der viereckige Südthurm *B* ist über dem unzugänglichen Kellergeschosse vier Etagen hoch. Das Erdgeschoss, jetzt Wohnung des Gensdarmen, ist modernisirt, in dem darüber befindlichen Gefängnisssaale wird die Balkendecke von einer schmucklosen hölzernen Mittelstütze getragen. An der Ostseite ist neben dem Fenster ein flachbogiges Wandgelass vertieft. Zur Aufnahme der Gestelle waren die Kehlgesimse bestimmt, die in mehreren Absätzen aus den Wandungen vorspringen. Man sieht, wie im Mittelalter selbst das einfach Zweckdienliche eine feinere Durchbildung gefunden hat. Die beiden obersten Stockwerke bilden in der Mitte einen einheitlichen Raum, nur die Galerien des Wehrganges, der sich über der Ost- und Südmauer hinzieht, deuten eine zweigeschossige Theilung an. Viereckige Steinpfeiler nehmen über denselben das Zeltdach auf.

Hatte der Feind dieses erste Bollwerk genommen, so war er in der ebenfalls von Peter II. erbauten Basse-cour *D* angelangt. Zur Linken des Eintretenden sind die (modernen) Stallungen und Schuppen *NN* gelegen. Die drei übrigen Seiten sind durch den Thorbau und Mauern geschlossen. Auch hier war Alles auf Kampf und Vertheidigung angelegt. Auf der einen Seite wird dieser Hof durch die Brunnenterrasse *M* beherrscht, über welcher die Errichtung der Hinterwand zudem noch die Aufstellung eines doppelten Treffens gestattete: zunächst hinter den Schiessscharten, die sich zu ebener Erde des Zwingers *HH* öffnen. Diese flachbogigen Lucken sind äusserst sinnreich in verschiedener Richtung derart angelegt, dass jeder Theil der Basse-cour von dem Thorbau bis zu dem nördlichen Abschnitte durch dieselben bestrichen werden konnte. Endlich, etwa $11^1/_2$ Meter über der Brunnenterrasse schwebt der hölzerne Wehrgang, der hofwärts diese hohe Mauer bekrönt und sich von da aus durch den Anbau *K* des Bergfrieds längs der ganzen Ausdehnung der Höfe *E* und *F* fortsetzt.[1]) Aehnliche Galerien sind auf den übrigen Seiten der Basse-cour angebracht und durch die Obergeschosse der Castellanswohnung *P* und des Thorbaues in gegenseitige Verbindung gesetzt.

Eine ähnliche Einrichtung wiederholt sich in dem zweiten höher gelegenen Hofe *E*. Auch hier ist eine Terrasse angelegt, die sich vom Fuss des Bergfriedes mit zunehmender Höhe bis zu dem unteren Abschnitte erstreckt. Ueber dem Letztern zieht sich ein hölzerner Wehrgang hin. Er ist sowohl nach der Basse-cour als nach dem Hofe *E* geöffnet und mit den hüben und drüben befindlichen Galerien verbunden. Die Vertheidigung der Westseite konnte durch die Fenster der hier befindlichen Gebäude *Q* und *R* bewerkstelligt werden. Den nördlichen Abschluss bildet der Alles beherrschende Bergfried mit der anstossenden Traverse, hinter welcher ein Wehrgang das Gebäude *S* mit dem Streitthurm verband. Auf allen vier Seiten war somit auch dieser Hof, eine rechte Mausfalle, durch ein System von theilweise doppelten Treffen bewehrt.[2])

Der dritte und grösste Hof *F* ist ein stumpf geschlossenes Dreieck, das südlich von dem Bergfried und gegenüber von dem Herzogsthurme *X* beherrscht werden konnte. Seine westliche Grenze wird durch die fensterlose Mauer des Flügels UU^1 und der östliche Abschluss durch die innere Zwingermauer gebildet,

[1]) Die unter dieser Galerie über der Brunnenterrasse vorkragenden Steinconsolen deuten an, dass überdiess noch ein weiterer Wehrgang erstellt werden konnte (vergl. die Ansicht des Hofes Taf. IV).

[2]) Wie die in den beiderseitigen Abschnitten befindlichen Thore beschaffen waren, ist nicht mehr nachzuweisen. An Stelle des stichbogigen Durchganges, der sich jetzt in der nördlichen Traverse öffnet, ist auf dem Berner Plane von 1785 ein schmäleres, hart neben dem Bergfried gelegenes, Thor verzeichnet. Die Holzgalerie, welche über demselben den Bergfried mit dem Gebäude *S* verband, ist nicht mehr vorhanden; dagegen sind noch an Stelle derselben drei stichbogige Lucken geöffnet.

über welcher m. 8,40 über dem jetzigen Boden eine theils auf der Mauerstärke, theils auf dem vorkragenden Balkenwerk ruhende Holzgalerie durch den Vorbau *K* des Bergfrieds mit dem Wehrgange des Hofes *E* in Verbindung stund.

Zu den Neuerungen, welche die Kreuzzüge im Gefolge hatten, hat auch die Einführung des sogenannten Mantels (chemise) gehört. Man versteht darunter die hohe und starke Deckungsmauer, welche zur Sicherung der inneren Räume gegen die Wirkung der verbesserten Wurfgeschosse diente, doch kann unter »Mantel« auch nur die nachträgliche Erhöhung einer älteren und niedrigeren Mauer verstanden werden.[1])

Eine ähnliche Vorkehrung ist, wohl ebenfalls unter Peter II., zur Verstärkung der inneren Zwingermauer getroffen worden. Aus dem Grundrisse erhellt, dass ihre Dicke diejenige aller übrigen Mauern übertrifft und schon Perregaux hat nachgewiesen, woraus sich diese Erscheinung erklärt. Es ergibt sich nämlich, dass dieser Gürtel aus zwei hintereinander befindlichen Mauern besteht. Nur mit derjenigen Ansicht stimmen wir nicht überein, dass die gegen den Zwinger *HH* gelegene Seite als die jüngere zu gelten habe.[2]) Es ist schon früher (S. 137 oben) darauf hingewiesen worden, dass gerade diese Fronte die Reste eines alterthümlichen Steinverbandes zeigt, der stellenweise bis zu einer Höhe von 7 Meter erhalten blieb. Später hat nun ein doppelter Ausbau durch Anlegung eines inneren Mantels und durch eine Erhöhung bis auf 10,84 Meter stattgefunden, wodurch es möglich wurde, von hier aus die östlich vorliegende Courtine zu beherrschen. Ohne Zweifel hat diese innere Zwingermauer den ursprünglich einzigen Abschluss der Ostseite gebildet; denn in der ganzen Ausdehnung derselben ist nur ein einziger Durchgang nach dem Zwinger angelegt. Diese bloss m. 1,90 hohe Pforte ist à-niveau mit dem ursprünglichen Boden des Hofes *F*, dagegen 1,10 Meter über dem des Zwingers gelegen und ihr Spitzbogen, wie die unregelmässige Structur desselben beweist, dass sie nachträglich herausgebrochen worden ist.[3])

Wir sind nun in dem Zwinger *HH* angelangt, der, ursprünglich 1,10 Meter tiefer als der Hof *F* gelegen, sich in einer Breite von durchschnittlich 8 Meter von der Schlosskapelle *Y* bis zu der über der Basse-cour gelegenen Schlusswand erstreckt. Er ist ein Vorwerk, das nach einer Eskalade der Ostseite zuerst genommen werden musste und desshalb so angelegt, dass er von drei Seiten her bestrichen werden konnte: östlich von den Thürmen, die auch nach der Einnahme der Courtine gehalten werden mochten, im Süden und Westen aber von den Schützengalerien, die über der Brunnenterrasse *M* und den Höfen *E* und *F* mit einer Reihe von Schiessscharten nach dem Zwinger geöffnet sind.[4])

Beträchtlich niedriger als die Westmauer ist die gegenüber liegende Courtine, deren Höhe nur m. 4,40 beträgt. Adler nimmt desshalb an, dass sie ehedem einen Kranz von Zinnen oder Machicoulis getragen habe[5]); allein wir halten dafür, dass der jetzige Abschluss der ursprüngliche sei. An keinem Thurme ist eine Pforte zu sehen, wie solche zur Verbindung der Wallgänge unbedingt erforderlich gewesen wären. Die Anlage von Mordgängen würde aber auch die Bedeutung der Thürme vermindert haben, die zur Beherrschung der Courtine deren Höhe um ein Beträchtliches überragen mussten. Es

[1]) Jähns S. 666.

[2]) Vulliemin, Der Canton Waadt I. 96. Derselbe, Chillon p. 264 n. 34.

[3]) Nur diese seit 1836 vermauerte Pforte ist auf unserem Grundrisse verzeichnet, der gegenwärtige Durchgang, weil erst 1836 erstellt, dagegen weggelassen.

[4]) Zwei steinerne Consolen, die an dem Südende der Westmauer vorspringen, sind ohne Zweifel erst später zur Aufnahme eines Daches eingemauert worden. An dieser Stelle hat der Berner Plan von 1785 die Schmiede (forge) verzeichnet.

[5]) Adler bei Erbkam S. 207.

mag ferner auffallen, wie gering die Mauerstärke ist. Allein man beachte, dass der Mauerfuss volle elf Meter über der Grabensohle liegt und eine Aufstellung von Wurfmaschinen vor dem jenseitigen Berghange schlechterdings unmöglich war. Es kam also nicht sowohl auf die Kraft der Mauern, als vielmehr auf eine möglichst ausgiebige Entwickelung der Angriffsmittel an. Hinter der Courtine und der sogenannten Tour des oubliettes Z^1 zieht sich eine Holzgalerie hin. Sie ist mit einem offenen Balkendache versehen und die Pfosten sind theilweise gothisch formirt (Taf. V). In beiden Geschossen sind Schiessscharten angelegt. Ihre Nischen oder Kammern sind halbrund geweitet, was sich aus Rücksicht auf die grossen Wallarmbruste erklärt.[1]) Die meisten Lucken haben die Form von sogenannten Schlüsselscharten.

Ansicht des Zwingers
nach Aquarelle von C. R.

Ausser dem nördlichen Thorthurme C springen noch zwei weitere Thürme von ebenfalls halbrunder Form aus der Courtine vor. Ihre kahlen Mauern heben mit einer leichten Böschung an. Der Abschluss unter dem Zeltdache wird durch einen Mordgang gebildet, dessen Beschaffenheit den Machicoulis des Thores entspricht. Die Kehle, d. h. die gegen den Zwinger gerichtete Seite, ist mit einer leichten Mauer geschlossen, in der sich zu ebener Erde und auf der Galerie eine bald viereckige, bald rundbogige Pforte befindet.

Von diesen Thürmen, deren einer Z^1 den romantischen Namen »la tour des oubliettes« führt, ist schon viel gefaselt worden. Eine mehr poetische als exacte Schilderung hat Victor Hugo gegeben[2]),

[1]) Die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich besitzt eine Wallarmbrust von $1^1/_2$ Meter Bogenlänge. Noch grösser waren die Bück-, Thurm- oder Standarmbruste (arbalites-à-tour). Es kommen solche von über 6 Meter Länge vor (Jähns S. 636). Ueber die Ausrüstung der Schlösser Peters II. mit Projectilen cf. Wurstemberger, Peter II. Bd. III. p. 215.

[2]) Dans l'une (des tours) on m'a montré trois cachots superposés; on entre dans celui du haut par une porte, dans les deux autres par une dalle qu'on soulevait et qu'on laissait retomber sur le prisonnier; le cachot d'en bas recevait un peu de lumière par une lucarne; le cachot intermédiaire n'avait ni air ni jour. Ce cachot supérieur est orné de ces lugubres peintures de prisonnier qui semblent faites avec du sang; ce sont des arabesques, des fleurs, des blasons, un palais à fronton brisé, dans le style de la renaissance. Par sa lucarne, le prisonnier pouvait voir un peu de feuilles, et un peu d'herbe dans le fossé . . ." Victor Hugo. (Vevey et ses environs. 3me édition. Vevey F. Mack ohne Datum.)

angeblich aus eigener Anschauung. Aber selbst ein ernster Mann, wie der verstorbene Archivar von Lausanne, M. Baron, scheint noch an die Fabel geglaubt zu haben, dass sich unter dem letztgenannten Thurme ein Verliess von 90 Fuss Tiefe befinde![1]) Die thatsächliche Beschaffenheit der Thürme stellen die Schnitte Fig. 1 und 2 auf Taf. IX vor.[2]) Man sieht daraus, dass jeder derselben zwei unterhalb des Zwingers gelegene Stockwerke umschliesst. In der »Tour des oubliettes« sind beide Untergeschosse, in dem Thurme *Z* dagegen ist nur das tiefste mit einem Gewölbe bedeckt, das aus einem sorgfältigen Gefüge von kleinen Tufquadern besteht, während die Mauern aus Bruchsteinen errichtet sind. Die untersten Kammern sind bis zu beträchtlicher Höhe mit Schutt gefüllt; ihr Boden ist demnach nur wenige Meter über der Grabensohle gelegen. Aber trotz ihrer tiefen Lage sind diese Räume trocken und durch die nach Innen stark geweiteten Schlitze hinlänglich erhellt. An der Südseite des Thurmes *Z* scheint sogar eine Thüre nach dem Schlossgraben geführt zu haben. Den Zugang gestattet jeweilig eine viereckige Oeffnung, die sich in dem Scheitel der Decke befindet und durch welche man auf einer kurzen Leiter hinunter steigt. Die höheren Etagen sind mit starken Balkendielen bedeckt. In dem Thurme *Z* war das ungewöhnlich hohe zweitoberste Stockwerck durch Thüren sowohl mit der Schlosskapelle, als mit dem südlich anstossenden Wehrgang der Zwingercourtine verbunden. Jetzt ist nur ein Zugang durch den Boden des obersten Stockwerkes möglich; eine Verbindung mit dem darunter befindlichen Geschosse dagegen, das à-niveau mit dem Zwinger liegt, hat niemals bestanden.

So viel über die fortificatorische Anlage, soweit dieselbe aus der Epoche Peters II. datirt. Die Schilderung der gleichzeitig erstellten Souterrains, der Fest- und Wohnräume, sowie der Burgkapelle soll in einem späteren Zusammenhange gegeben werden.

Gewiss konnte Chillon im XIII. Jahrhundert als das Ideal eines Herrschersitzes betrachtet werden. Die Burg bot hinlänglich Raum, damit ein Graf von Savoyen mit den Seinen, Rittern und Genossen den Hofhalt aufschlagen konnte. Sie war mit allem Comfort und Luxus ausgestattet und in einer Zeit, »da noch ein Pfeilregen den Mauern so wenig schadete wie ein Hagel«, nach allen Regeln der Kunst bewehrt. Ein sinnreiches System von Schützengalerien und Mordgängen war derart angelegt, dass jeder Hof zur Festung wurde und eine fortlaufende Verbindung dieser Gänge durch alle Theile der Burg bestand. Der einzige Punkt, auf welchen ein Angriff mit Erfolg gerichtet werden mochte, war durch die Beschaffenheit und Festigkeit des Thorbaues sicher gestellt. Die lange Westfronte deckte der See, mit dem zwei Pforten eine bequeme und stets mögliche Verbindung gestatteten, und vollkommen sicher war nach dem Ausbau des Zwingers auch die Ostflanke gestellt. Zum Stützpunkte einer Kriegsmacht, zur Beherrschung des Passverkehres, zu gelegentlichen Ausfällen waren die Lage der Burg wie ihre Einrichtung vortrefflich gewählt. War die Wache gut, so konnte eine Capitulation nur durch lange Einschliessung und Aushungerung der Burgmannschaft erzwungen werden.

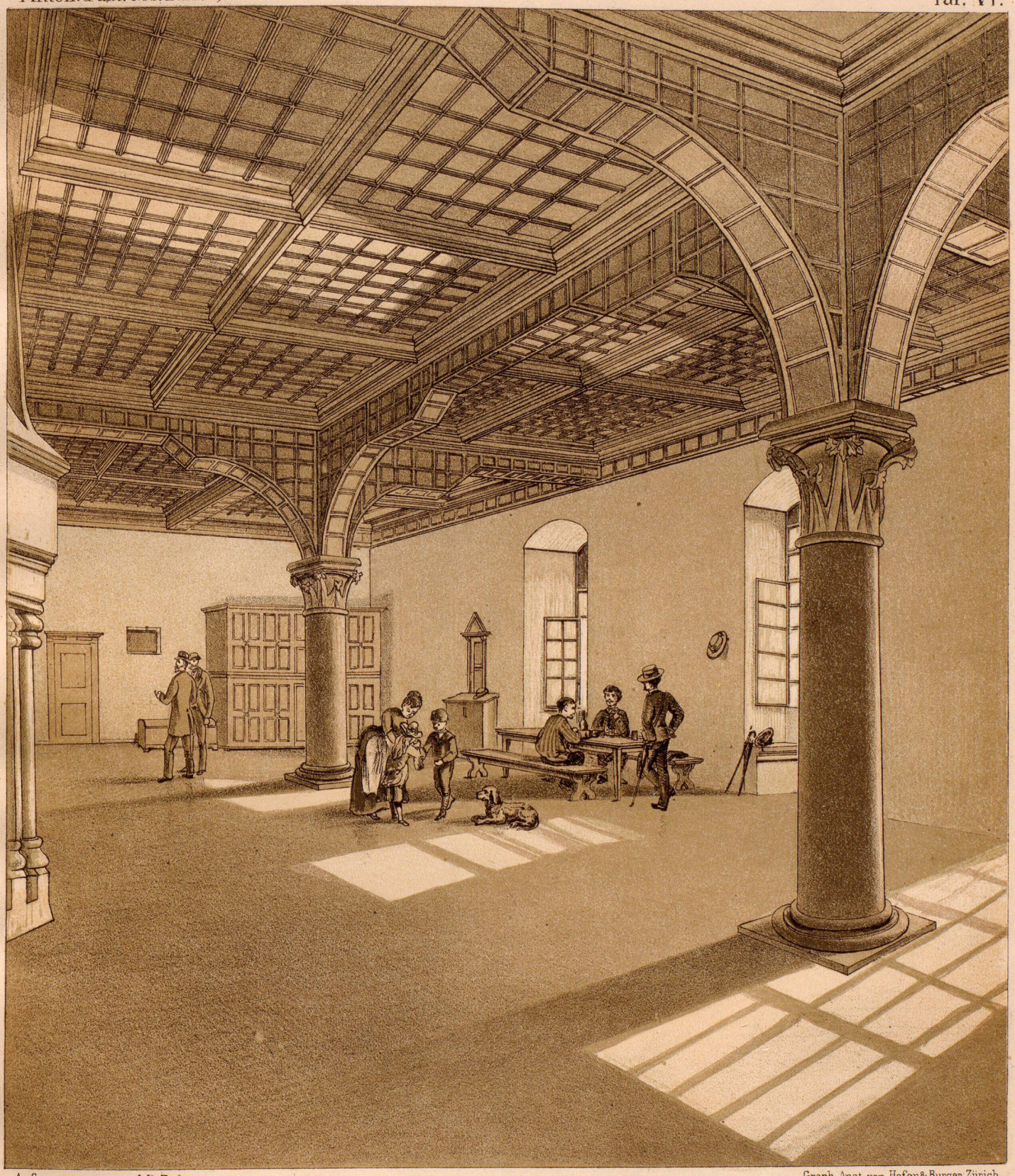
Einem solchen Angriffe jedoch, der mit allen Regeln der Kriegskunst vorbereitet und mit Massen ins Werk gesetzt worden wäre, hätte Chillon schon im XIII. Jahrhundert nicht Stand gehalten; denn

[1]) Dictionnaire du Canton de Vaud. p. 205 u. f.

[2]) Vergl. dazu die Grundrisse: auf Taf. XI sind die Grundrisse der untersten Geschosse, auf Taf. XII der dritte Stock des Thurmes Z^1 und die 4. Etage des Thurmes *Z* verzeichnet.

Alles war doch zu eng, um eine ausgiebige Entfaltung der Wehrkraft zu gestatten. Es wird darum auch der geringe Zuzug erklärlich, den die Burg während der Ereignisse des Jahres 1476 erhielt. Vierzig Armbrustschützen, hiess es, werden genügen, und wohl ist damals schon der Ausdruck »un bono castelletto« die zutreffende Bezeichnung für die Burg gewesen.[1])

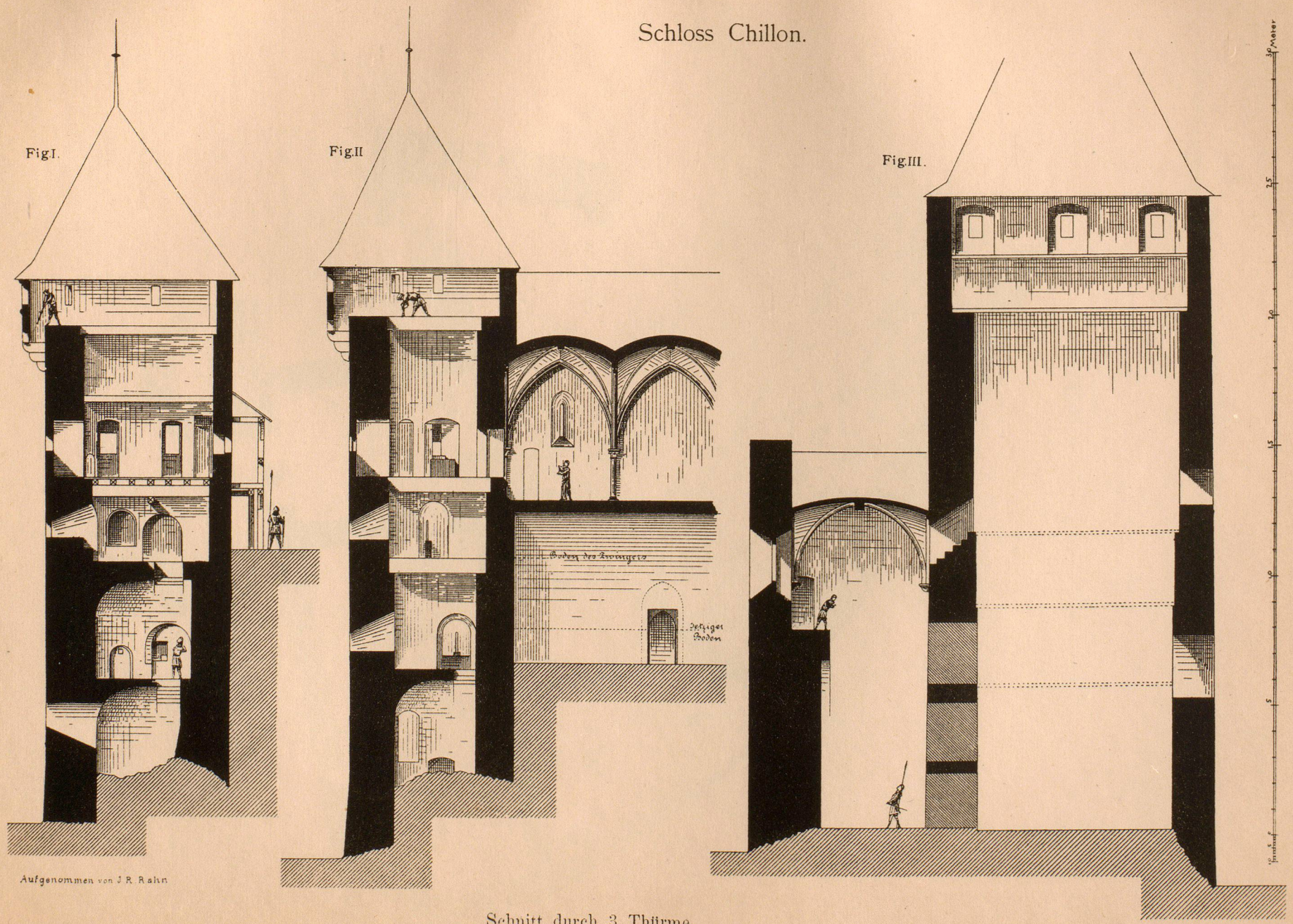
[1]) Vergl. S. 119 oben und Note 2.



Aufgenommen von J. R. Rahn

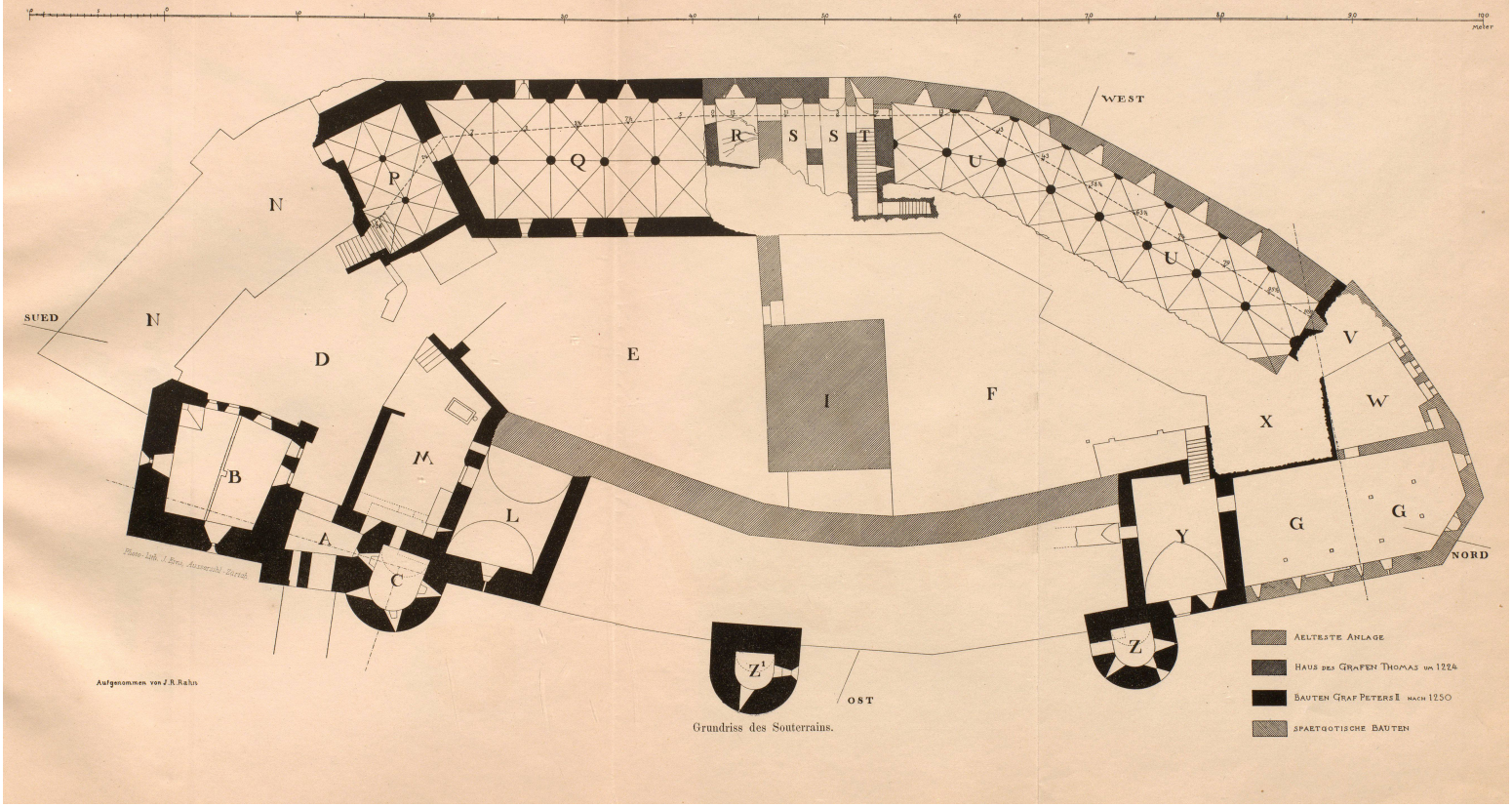
Graph. Anst. von Hofer & Burger, Zürich.

Schloss Chillon.



Schnitt durch 3 Thürme.

Schloss Chillon.



Grundriss des Souterrains.